

JENS NYDAHL
*Ehenvorsitzender
des Grenzfriedensbundes*

WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
Die Verabschiedung Jens Nydahls	129
Der Verlauf der Mitgliederversammlung	149
Der Jahresbericht.....	151
<i>H. P. Johannsen</i>	
Die erneuernde Kraft der Kultur im Grenzland.....	154
<i>Wolfgang Bäuerle</i>	
Sozialarbeit – heute und morgen	169
Umschau ab Seite 175	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Den Mitgliedern werden sie frei geliefert, anderen Beziehern für jährlich 1,88 DM zuzüglich Zustellgebühren (zusammen 2,— DM). Ausgabe A nur über die Geschäftsstelle zu bestellen. Bezugspreis im Jahr 88 Pf. zuzügl. Zustellgebühren (zusammen 1,— DM). Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. — Geschäftsstelle: Husum, Theodor-Storm-Straße 9 Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe GmbH., Flensburg

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 1961:

*Zahlreiche Ehrungen für Jens Nydahl –
Verleihung der Uwe-Jens-Lornsen-Kette
des Schleswig-Holsteinischen Heimathundes –
Ehrenvorsitzender des Grenzfriedenshundes –
Einstimmige Wahl von Dr. Hans Peter Johannsen
zu seinem Nachfolger –*

Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung 1961 am 26. August in Husum stand die feierliche Verabschiedung unseres langjährigen Ersten Vorsitzenden Landesdirektor a. D. Jens Nydahl, der sein Amt wegen seiner angegriffenen Gesundheit zur Verfügung gestellt hatte. Aus diesem Anlaß waren Vertreter aller deutschen Grenzverbände, der Landesregierung, der Sozialdemokratischen Partei und sonstiger Organisationen erschienen und würdigten mit allem Nachdruck noch einmal die Verdienste, die sich Jens Nydahl als einer der markantesten Grenzpolitiker Schleswig-Holsteins um ein harmonisches deutsch-dänisches Verhältnis erworben hat. Ihren besonderen Ausdruck fand diese Würdigung in seiner Wahl zum Ehrenvorsitzenden des Grenzfriedensbundes und durch die Verleihung der Uwe-Jens-Lornsen-Kette des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes.

Die Verabschiedung Jens Nydahls

Jens Nydahl gibt sein Ausscheiden bekannt

Meine Damen und Herren! Es ist allgemein bekannt geworden, daß ich die Absicht habe, mein Amt zur Verfügung zu stellen. Ehe ich scheidet, möchte ich kurz noch einige Gedanken vortragen:

Gegründet wurde unser Bund unter dem Namen „Bund für deutsche Friedensarbeit im Grenzlande“. Es war das ein Name, den unser unvergessener Detlef Hansen in Vorschlag brachte, und zwar in Anlehnung an den von Pastor Schmidt-Wodder gegründeten „Verein für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark“. Wer nun auf die Abkürzung Grenzfriedensbund gekommen ist, das kann ich nicht mehr sagen. Auf eines aber möchte ich aufmerksam machen: In diesem Namen fehlt das nationale Moment. Ziehen Sie bitte daraus nicht den Schluß, daß wir nicht irgendwie, wie bei der Gründung, für unsere nationalen Aufgaben eintreten. Das möchte ich unbedingt unterstreichen. Aber wir sind Gegner eines engen nationalstaatlichen Denkens. Wir glauben, daß es in der heutigen Zeit dringender als sonst notwendig ist, mit den Menschen nördlich der Grenze enge Fühlung aufzunehmen, nicht nur im Interesse der beiden Minderheiten, sondern auch als deutsche Aufgabe. Und dann: Wir haben von Anfang an die Absicht gehabt, die gesamte Arbeiterschaft mit hineinzustellen in die grenzpolitischen Aufgaben. Es wäre aber nicht sinnvoll gewesen, sogleich grenzpolitische Probleme zur Diskussion zu stellen. Wir sind schrittweise vorgegangen, und zur Gewinnung der Arbeiterschaft haben wir eine ganze Anzahl von Veranstaltungen mit den Gewerkschaften durchgeführt. Das waren Dinge, die man heute als staatsbürgerliche Erziehung bezeichnet. Ich darf darauf hinweisen, daß wir schon damals erkannt haben, wie wichtig sie ist. Nicht nur Arbeit auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet ist notwendig, es muß hinzukommen die geistige Eroberung unseres Volkes, nicht nur der Besitzenden, sondern hinab bis in jede kleine Hütte. Die Menschen müssen fühlen, daß sie zu einer Gemeinschaft gehören, die sich auch ausweiten möchte über das Land hinaus.

Wenn diese drei Punkte durch meinen Nachfolger weiter gefördert werden, dann scheidet ich ohne Bedenken aus dem Vorstand aus. Soweit mir bekannt ist, glaubt man, mich immer noch hinzuziehen zu sollen zu den Vorstandssitzungen, und ich komme diesem Wunsche natürlich gerne nach.

Mir scheint aber, wir sollten heute nicht auseinandergehen ohne auch derer zu gedenken, die unter einem ungeheuren politischen Druck stehen. Wir wissen, Berlin ist gefährdet. Gefährvoll ist das Leben der Leute in der Zone, und ich glaube, wir sollten uns alle innerlich verpflichten, das Mögliche zu tun, was dazu dienen

kann, die Grenzlandbewohner — in diesem Falle kann man das schon sagen — in ihrer Kraft zu stärken, und wir dürfen wohl den Wunsch haben, daß endlich mit friedlichen Mitteln dieser Gegensatz behoben wird.

Unsere Anteilnahme wollen wir dadurch bekunden, daß wir uns von den Plätzen erheben.

*Ernst Beier: Dankesworte des Grenzfriedensbundes
für seinen scheidenden Ersten Vorsitzenden Jens Nydahl*

Meine Damen und Herren! Liebe Grenzfriedensfreunde! Was Ihnen unser langjähriger Erster Vorsitzender Jens Nydahl soeben mitgeteilt hat, den Wunsch, wegen seiner schweren Erkrankung der Verantwortung für die Arbeit unseres Bundes ledig zu werden, das war dem Vorstand schon seit Beginn dieses Jahres bekannt.

Am Schluß der ersten Vorstandssitzung des neuen Arbeitsjahres kurz und knapp gemacht, im Stile: Macht doch nicht soviel Federlesens davon, hat uns diese Mitteilung einen nicht gelinden Schreck versetzt, seiner- und unsererwillen.

Mit unserem Ersten Vorsitzenden hatten wir damals die Hoffnung, daß er zu dem traditionellen Termin unserer jährlichen Mitgliederversammlung, Anfang Juni, soweit gesundet sein würde, um an ihr teilnehmen zu können. Als sich dann aber herausstellte, daß diese Hoffnung sich nicht erfüllen würde, standen wir vor der Frage: verschieben oder nicht!

Wir haben uns für das letztere entschieden und freuen uns darüber, weil wir unseren Ersten Vorsitzenden, wenn auch noch nicht völlig genesen, so doch auf dem Wege der Besserung, heute in unserer Mitte haben.

Sehr verehrter Herr Nydahl! Sie waren lange Jahre unser Erster Vorsitzender. Als wir uns seinerzeit an Stelle des früheren schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten und jetzigen Bundestagsabgeordneten Bruno Diekmann nach einem neuen Vorsitzenden umsehen mußten, was war naheliegender, als Sie, der in einer unruhigen Zeit der Landesbeauftragte für Schleswig war, um die Übernahme der Leitung des Grenzfriedensbundes zu bitten. Zu unserer großen Freude haben Sie sich damals unserem Wunsche nicht versagt und bis heute unseren Bund geleitet.

Wer wäre dafür auch prädestinierter gewesen als Sie, der geborene Nordschleswiger, und damit „von Haus aus“ mit der ganzen Problematik des Landes zwischen Eider und Königsau, Ihrer und unserer engeren Heimat, aufs beste vertraut, als Sie, der Schul- und Verwaltungsmann aus Beruf und Berufung, als Sie, der Sozialist und Europäer aus Gesinnung und Einsicht.

Der Grenzfriedensbund hat es trotz seiner so klaren Grundsatzserklärung zum Beginn nicht leicht gehabt, für sein Anliegen allgemeines Verständnis und allseitige Zustimmung zu finden. Da war es für uns eine große Hilfe, in Ihnen einen Repräsentanten unserer Sache zu haben, der von sich aus, als Person, das verkörpert, was unser Bund sich zum Ziel gesetzt hat. Der Name Jens Nydahl war und ist diesseits und jenseits der deutsch-dänischen Grenze ein Begriff. So haben Sie schon durch Ihr einfaches Dabeisein — ganz abgesehen von Ihrer Tätigkeit als Erster Vorsitzender — dem Grenzfriedensbund einen großen Dienst geleistet, nämlich dem Außenstehenden und Skeptiker begreiflich zu machen, was es heißt, in unserem Grenzland deutsche Kulturarbeit zu leisten in europäischem Geiste. In diesem Zusammenhang darf einer nicht ungenannt bleiben, Detlef Hansen, unser ehemaliger Geschäftsführender Vorsitzender. Sie beide waren durch Jahre das Zweigespann, das unserem Bund das Gesicht und Gepräge gegeben hat. Kann man sich verschiedenere Menschen vorstellen als Sie?

Beide Repräsentanten unseres Bundes, beide Nordschleswiger, beide Männer der Schule, beide Sozialisten — und doch: wie so ganz anders. Detlef Hansen: ein Mann mit besonderer Neigung zum Theoretischen, zum Grundsätzlichen, immer tätig und um den Bund bemüht. Ihn hat einmal jemand, auch ein Nordschleswiger, respektvoll-respektlos charakterisiert, indem er sagte, „er sei immer im Dienst...“, auch im und für den Grenzfriedensbund — bis zu seinem Tode! Das Menschliche verblaßte hinter der selbstgestellten Aufgabe ...

Dazu Sie: Baskenmütze ... Zigarre ... Auto ... Ein Mann der Theorie, des langen Grübelns? Mit nichten! Der unmittelbare Eindruck, die Eingebung des Augenblicks scheint mir für Ihr Tun und Handeln immer das Entscheidende gewesen zu sein — auch bei Ihrer Arbeit für den Grenzfriedensbund. ‚Prinzip hin, Prinzip her, der ersten Not muß gewehrt werden.‘ Der Satz könnte wohl von Ihnen stammen ...

Sie haben es uns nicht so leicht gemacht, Ihnen im einzelnen immer zu folgen. Was bei Ihnen Eingebung des Augenblicks war und aus ihm heraus getan oder zu tun vorgeschlagen wurde, wer wollte gleich Verknüpfung und sinnvolle Einordnung ins Ganze sehen, die Bindung im Menschlichen, in dem, was Jens Nydahl heißt... Wenn wir so mit Ihnen nicht immer ganz einig waren und Dr. Johannsen und ich nach einer Vorstandssitzung auf dem Wege heimwärts unserem Herzen wohl einmal Luft machten über die ein wenig genialische, ein wenig sprunghafte, manchmal auch etwas abrupte Verhandlungsführung unseres Ersten Vorsitzenden, dann war zum Schluß regelmäßig das Ergebnis: ‚Er hat es aber doch mal wieder hingekriegt, das muß man ihm lassen, nur gut, daß wir ihn haben, unsern Ersten Vorsitzenden.‘

Jetzt möchten Sie frei sein von der Verantwortung, die Sie so lange für unseren Bund getragen haben. Wer könnte das nicht verstehen? In einem Alter, in dem Sie schon ein Lebenswerk getan hatten, zu einer Zeit, wo Sie mit gutem Gewissen „in

Pension“ geruhsam die Tage hätten verbringen können, haben Sie die Leitung des Grenzfriedensbundes in Ihre Hand genommen und ihn jahrelang geführt. Sicher ist Ihnen dies Amt nicht nur Arbeit und Last gewesen, sondern auch Freude an weiterer Tätigkeit und am sinnvollen Tun. Wer kann wohl erfolgreich arbeiten ohne Freude an ihr.

Der Grenzfriedensbund, wir alle, und besonders auch der Vorstand, danken Ihnen von Herzen für das, was Sie in den Jahren als Erster Vorsitzender für uns geleistet haben. Wir wünschen Ihnen recht baldige endgültige Genesung, und als Zeichen unserer Verbundenheit und zum guten Gedenken überreichen wir Ihnen die Reproduktion einer Lithographie ihres engsten Landsmannes Emil Nolde, der auch so ein eigengewachsener Mann war, wie Sie, Jens Nydahl, es sind.

*

Im Nachfolgenden bringen wir etwas gekürzt die anlässlich des Ausscheidens von Jens Nydahl in Husum gehaltenen Reden:

Worte der Anerkennung und des Dankes

Minister a. D. Wilhelm Käber, Oppositionsführer im Schlesw.-Holst. Landtag und Vorsitzender der SPD-Landtagsfraktion, spricht Jens Nydahl Dank und Anerkennung aus

Dem Grenzfriedensbund übermittle ich die herzlichsten Grüße des Landesvorstandes und der Landtagsfraktion der Sozialdemokratischen Partei. Der Gruß gilt besonders dem bisherigen bewährten Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes.

Ich habe mir auf dem Wege von meinem Platz hierher überlegt, ob das förmliche Sie vielleicht angebrachter ist, und habe mich dann doch entschlossen, das persönlichere Du zu wählen, weil ich mir den Jens gar nicht anders vorstellen kann als den Menschen, mit dem man eben immer auf Du und Du steht.

Es ist ja doch beeindruckend, wie viele Menschen der heutigen Mitgliederversammlung des Grenzfriedensbundes beiwohnen. Unter den Gästen beeindruckt mich besonders die große Zahl der Partner des Grenzfriedensbundes, jener Organisationen, die zu einem Verhältnis echter Zusammenarbeit mit ihm gekommen sind. Ich glaube, daran ist das Verdienst unseres Jens Nydahl in handgreiflicher Weise abzulesen, der es verstanden hat, Vertrauen zu schaffen und aus diesem heraus echte Partnerschaft werden zu lassen.

Lieber Jens Nydahl, ich habe Dir auch die Grüße, verbunden mit sehr herzlichem Dank, der noch lebenden Mitglieder der ersten schleswig-holsteinischen Landesregierung auszurichten. Als Du im Jahre 1948 die sehr schwierige Aufgabe des Landesbeauftragten für den Landesteil Schleswig übernahmst, da wußten wir, daß kein Geeigneterer den Weg weisen konnte zu einer Entwicklung, die, wie ich hoffe, für uns alle beglückend ist. Aus dieser Tätigkeit ist der Geist der Kieler Erklärung, aus dieser Tätigkeit ist der Geist der Erklärungen von Bonn und Kopenhagen gewachsen. Und wenn heute wirklich fundierter Frieden hier an der Grenze existiert, dann, lieber Jens Nydahl, bist Du der Wegbereiter für diese Entwicklung. Dafür möchte ich Dir namens Deiner politischen Freunde ganz besonders herzlich danken.

Als Sozialdemokrat war es für Dich selbstverständlich, daß im Grenzfriedensbund die Fragen der Wirtschaft, die sozialen Fragen im Vordergrund stehen. Als Sozialdemokrat weißt Du, daß wirtschaftliche und soziale Verhältnisse des

Menschen geordnet sein müssen, damit er innere Freiheit gewinnt und seine Freiheit auch bewahrt gegenüber Anfeindungen und Angriffen, woher sie auch kommen mögen.

Wir sind am heutigen Tage Deiner lieben Frau gleichermaßen Dank dafür schuldig, daß sie es durch Verständnis und Verzicht ermöglicht hat, daß Du eine nicht alltägliche Arbeitslast für Deine und unsere Idee getragen hast. Wir haben den sehr herzlichen Wunsch, daß es Euch bald vergönnt sein möge, noch viele Jahre nicht ganz ruhiger, aber doch etwas ruhigerer Art zu erleben.

Ich möchte hier noch anknüpfen an das, was der stellvertretende Vorsitzende hat anklingen lassen. Die lebhaftesten Erinnerungen an unsere Zusammenarbeit umschließen jene Situationen, in denen Du mit innerer und echter Leidenschaft aufgetreten bist und uns immer wieder in den Bann Deiner Ideen und Deiner Gedanken gezogen hast. Du hattest es mit uns nicht immer ganz leicht, aber es ist Dir schließlich doch gelungen, die damalige Landesregierung, die damalige Landtagsfraktion Deiner politischen Freunde und insbesondere den Landesvorstand der SPD in die Richtung zu bringen, die einmal notwendig war für das Ziel, das wir gemeinsam verfolgen.

Ich habe mit Freude gehört, daß der Grenzfriedensbund sich weiterhin um die Wiedererrichtung einer Volkshochschule bemüht. Ich spreche das hier deshalb offen an, weil ich eine Lücke sehe, die möglichst bald geschlossen werden muß. Ich anerkenne die erfolgreiche Arbeit der bestehenden Einrichtungen verwandter Art. Ich habe daran nichts auszusetzen, aber ich habe hier festzustellen, daß ein gewisser Bevölkerungsteil, und zwar derjenige, dessen Betreuung, lieber Jens Nydahl, Du ja im wesentlichen übernommen hast, noch nicht so das rechte Verhältnis zu den bestehenden Einrichtungen gefunden hat. Ich meine, hier besteht eine Lücke, die es auszufüllen gilt. Ich will es etwas deutlicher sagen: Die mehr in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung, die mehr in bäuerlich-ländlichen Vorstellungen lebende Bevölkerung hat ihre Einrichtungen, die sie auch erfreulicherweise sehr aufgeschlossen in Anspruch nimmt. Aber jener Bevölkerungsteil, der so mehr im gewerblichen Leben, so mehr in den Kreisen um die Industrie herum lebt, der hat den Zugang zu den bestehenden Einrichtungen leider nicht recht gefunden. Das liegt sicher nicht an den Einrichtungen, sondern wahrscheinlich an Ressentiments, die am besten dadurch ausgeräumt werden, daß man das, was früher einmal war, wieder ins Leben ruft und aus diesem Teil der Bevölkerung denen eine Heimstätte gibt, die dasselbe wollen wie diejenigen, die schon bestehende Heimvolkshochschulen besuchen. Ich wünsche dem neuen Vorstände bei diesem Bemühen von Herzen Erfolg. Ich darf hier erklären, daß der Landesvorstand und die Landtagsfraktion der SPD das in ihren Kräften stehende dazu beitragen werden, dem Grenzfriedensbund auch in diesem Punkte zu helfen. Nun, lieber Jens Nydahl, ich weiß, Du bist kein Freund von großen Worten. Ich

habe mich bemüht, schlicht hier auszusprechen, was wir am heutigen Tage empfinden. Das ist ein aus tiefem Herzen kommender Dank.

Wir, die Sozialdemokraten in Schleswig-Holstein, überreichen Dir, dem verdienstvollen Ersten Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes, unserem Freunde Jens Nydahl, dem in seiner schönen und interessanten schleswigschen Heimat tiefverwurzelten Europäer, als sichtbares Zeichen des Dankes ein Buch, das den Titel trägt: Europa aus der Luft. Und ich glaube, es ist mehr als nur ein Symbol, wenn wir es überreichen in der Überzeugung, daß es Dir viel Freude bereiten wird. Noch einmal: Herzlichen Dank für das Maß von Arbeit, das du für unsere Idee geleistet hast.

*

*Ministerialdirektor Kock spricht für die Landesregierung,
den Herrn Ministerpräsidenten und das Kultusministerium*

Sehr verehrter, lieber Herr Nydahl, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe zunächst dem Grenzfriedensbund zu seiner diesjährigen Tagung die besten Grüße der Landesregierung und gute Wünsche für die weitere Arbeit zu überbringen, insbesondere im Namen des Herrn Ministerpräsidenten und des Herrn Kultusministers.

Vor allem aber habe ich die Freude, Ihnen, sehr verehrter Herr Nydahl, an diesem für Sie so bedeutungsvollen Tage Grüße zu entbieten und Worte herzlichen Dankes zu sagen namens der Landesregierung, des Herrn Ministerpräsidenten und des Herrn Kultusministers. Ich darf in diesen Dank einschließen alle Mitarbeiter der Behörden, die mit Ihnen im Laufe der Jahre eng zusammengearbeitet haben, das gilt insbesondere für die Damen und Herren der Landeskanzlei und aus dem Kultusministerium.

Sehr verehrter Herr Nydahl, daß ich die Ehre habe, zu Ihrer Verabschiedung von Ihrem verantwortungsvollen Amt heute hier sprechen zu dürfen, ist für mich persönlich eine besondere Freude und besondere Ehre. Sie haben in Ihrem so herzlichen Grußwort bereits erwähnt, daß Sie seinerzeit als Landesdirektor des Kultusministeriums mich in dieses Haus geholt haben.

Leider mußten Sie dann schon nach einem guten halben Jahr die Ihnen nach Ihrem beruflichen Werdegang so naheliegende und so am Herzen liegende Arbeit aufgeben, um in eine andere Aufgabe ganz und gar hineinzusteigen, zu der Sie sich aus Ihrer Liebe zur Heimat verpflichtet fühlten, zu der noch vordringlicheren Aufgabe, der Sie sich stellen mußten und der Sie sich nicht entziehen zu dürfen glaubten. Das war Ihre Tätigkeit als Landesbeauftragter. Ich will nicht all das im einzelnen wiederholen, was Sie in dieser Arbeit und dann späterhin als

Vorsitzender des Grenzfriedensbundes getan und geleistet haben.

Wie schwer die Zeiten damals waren, in welcher schweren Krise unser Volk und unsere engere Heimat war, das allerdings wissen heute oft nur noch wenige. Die Erinnerung daran verblaßt, wie man manchmal feststellen muß, erstaunlich schnell. Wenn wir heute feststellen, daß die große Gefährdung unseres Volkstums in unserem Grenzlande überwunden ist, wenn wir heute feststellen dürfen, daß wir einen großen Schritt weitergekommen sind und erreicht haben, daß die beiden Völker im Grenzraum sich gefunden haben in dem Willen zu Frieden und Verständigung, in dem Willen zu friedvollem Nebeneinanderleben, so gebührt Ihnen, sehr verehrter Herr Nydahl, ein nicht geringes Verdienst daran, daß in jahrelanger Arbeit dieses Ziel erreicht worden ist. Dafür sind wir alle, dafür ist das ganze Land Schleswig-Holstein Ihnen von Herzen zu Dank verpflichtet.

Sie haben vorhin gesagt, Sie wären jetzt frei wie ein Vogel; ein schönes Wort; aber ganz gewiß sind Sie nicht vogelfrei. Sie werden auch weiterhin, wenn Sie auch aus Ihrem Amte ausscheiden, getragen werden von der Liebe und der Verehrung und der Anerkennung ganz Schleswig-Holsteins, des dürfen Sie gewiß sein. In diesem Sinne darf ich Ihnen nochmals sehr herzlich danken und Ihnen und Ihrer sehr verehrten Gattin noch viele glückliche und gesunde Jahre wünschen.

*

*Wilhelm Müller, der Vorsitzende des Grenzausschusses
und der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig dankt Jens Nydahl*

Sehr verehrter Herr Nydahl! Am heutigen Tage, wo Sie aus Ihrer aktiven Arbeit ausscheiden, möchte ich Ihnen als derzeitiger Vorsitzender des Grenzausschusses im Namen der angeschlossenen Verbände sehr herzlich danken für alles, was Sie für unsere Heimat getan haben. Als treuer Sohn unserer schleswigschen Heimat haben Sie im Ernst der Stunde herzlich mit angepackt. Sie haben als Landesbeauftragter und auch als Vorsitzender des Grenzfriedensbundes Bedeutendes geleistet; Sie haben nicht nur das Deutschtum gestützt auf dieser Seite der Grenze, sondern Sie haben auch immer wieder Brücken gebaut zu unserem nördlichen Nachbarn. Ihnen dafür sehr herzlich zu danken ist mir ein Bedürfnis. Ich möchte Ihnen wünschen, daß sich Ihre Gesundheit weiter bessern möge und Sie noch viele glückliche Jahre mit ihrer Gattin zusammen verleben, und als besonderes Zeichen unserer gemeinsamen Zusammenarbeit möchte ich Ihnen dieses Buch überreichen.

*

*Landrat Dr. Schlegelberger, Vorsitzender des Deutschen Grenzvereins
würdigt Jens Nydahls Arbeit für Heimat und Volkstum*

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Herr Nydah! Ich habe die große Ehre, Ihnen im Namen des Vorstandes des Deutschen Grenzvereins in dieser Stunde herzlichen Dank zu sagen. Es ist für uns, die wir lange Jahre mit Ihnen zusammengearbeitet haben, schmerzlich, daß diese Zusammenarbeit nun nicht mehr sein kann — und auch, wer immer Ihr Nachfolger sein mag, wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich an diesem Tage sage, daß es etwas Unersetzliches ist, was mit Ihnen weggegangen ist. Ich denke an so manche Stunde, die wir im Rate der weisen Vier im Deutschen Grenzausschuß beieinandergesessen, über Probleme nachgedacht, ein wenig gestritten und uns doch geeinigt haben. Sie hatten in vielen Fragen, die zunächst fremd für uns waren, von deren Lösung aber sehr viel abhing, den großen Ernst, die menschliche Überzeugungskraft, hatten auch das, was ich, der ich von anderswo herkomme und hier meine zweite Heimat gefunden habe, zuerst empfand, den Sinn für das Reale. Sie wußten dann auch die richtige Zigarre zu greifen, und mit dieser Zigarre gaben Sie der ganzen Sache gleich den Akzent, der auch schwierige Probleme — bei einer guten Tasse Kaffee, wie das hier nun einmal üblich ist — lösen läßt. Sie haben mit diesem Sinn für das Menschliche sehr viel zum gegenseitigen Verstehen beigetragen, und dieses Menschliche, das ist ja das, was unsere beiden Verbände so stark miteinander verbunden hat.

Ihr Aufgabengebiet waren vom Herkommen her im wesentlichen die sozialen Dinge und unser Aufgabenkreis die kulturellen Belange. In allem aber, was wir Unterschiedliches auf diesen Aufgabengebieten taten, war ein Gemeinsames: das war die beiderseitige Erkenntnis, daß das Grenzproblem letzten Endes ein menschliches Problem ist, das Problem, den Menschen hier reich zu machen, ihn selbst zu der inneren Überzeugung zu bringen, daß er seiner Heimat verpflichtet ist, und ob aus dieser inneren Überzeugung die Großzügigkeit zu gewinnen ist, um zu dem Nachbarn jenseits der Grenze das ehrliche und nicht das taktische Ja sagen zu können. Und ich glaube, daß wir uns in diesen beiden Fragen sehr einig gewesen sind, und ich danke Ihnen dafür, daß Sie als Älterer und Erfahrener mir in den Versuchen, doch gewisse Schallmauern zu durchbrechen, mit unseren Veranstaltungen auf dem Scheersberg zur Seite gestanden haben, gerade Sie, der Sie einer älteren Generation angehören, für die es natürlich schmerzlich war, auf manches Symbolhafte verzichten zu müssen.

Wir haben vielleicht noch einen anderen Berührungspunkt: Sie sind Nordschleswiger, und Sie hatten eine zweite Heimat, von der Sie bisweilen nicht wußten, ob die zweite nicht stärker sei als die erste: das ist Berlin. Und ich bin Berliner und bin nun hier in meine zweite Heimat hineingewachsen, und es ging

mir auch bisweilen so, daß sich die Frage der letzten Bindung miteinander überdeckt, und ich glaube, daß daraus vieles Gemeinsame in unserer Arbeit herrührt.

Viele Ihrer Verdienste sind heute gerühmt worden. Aber eines ist nicht gesagt worden, das wundert mich eigentlich, und das möchte ich noch erwähnen. Sie hatten einen ganz besonderen Sinn für das Finanzielle. Ich habe selten jemanden gefunden, dem es so gelungen ist, jede Frage zu lösen. Wenn wir im Grenzausschuß waren und unseren kleinen Beutel ausleerten, dann waren Sie mit einem Programm meistens schon da. Viele Dinge, die wirklich notwendig waren, sind von Ihnen schnell gelöst worden, und wenn wir nicht alles beisammen hatten, dann fuhren Sie einfach dorthin, wo der Betreffende war, und wenn es vor die Tür des Landtags war, und holten sich die Unterschriften — und das Problem war gelöst. Das ist eine Art, von der auch Ihr Nachfolger ein Stückchen haben könnte. Sollte es einer sein, der aus Nordschleswig stammt, so dürften gewisse Grundvoraussetzungen für die gleiche Begabung vorhanden sein.

Ich glaube, daß ich Sie nur zu erinnern brauche an die erste gemeinsame Zeit im Grenzausschuß; es ist ja schon erwähnt worden, daß es für Sie nicht ganz leicht war, hineinzukommen in dieses Triumvirat. Aber ich meine, daß, wenn auch nicht ich, so doch mein verehrter Vorgänger, der verstorbene Ministerpräsident Lübke, gerade auf diesem Gebiet mit dem Grenzfriedensbund sehr eng zusammengearbeitet hat, das werden Sie ja auch noch wissen.

Nun möchte auch ich Ihnen „als sichtbares Zeichen“ ein kleines Geschenk überreichen. Es ist oft schwierig, zu schenken. Bei Ihnen weiß man aber immer ganz genau, was Sie sich wünschen, und das ist schön; denn man kann dann viel freundlicher schenken. So möchte ich Ihnen ein Buch überreichen, das vielleicht die Partnerschaft, von der hier gesprochen wurde, sehr deutlich herausstellt.

Sehr geehrter Herr Nydahl, wir beide kommen politisch von verschiedenen Auffassungen her, und wir haben uns in bewußter Achtung voreinander in der Grenzarbeit gefunden, und ich glaube, daß ein solches Gefühl der Achtung für den Standpunkt des anderen nur in diesem Landesteil so besonders stark ausgeprägt ist. So darf ich Ihnen auch ein Buch überreichen, das ganz Ihrer politischen Lebensauffassung entspricht, ich darf Ihnen ein biographisches Lexikon des Sozialismus überreichen und hoffe, daß Sie daran Ihre Freude haben werden und in ihm manche Anregung finden.

*

Die Verleihung der Uwe-Jens-Lornsen-Kette

Präsident Dr. Clasen überreicht Jens Nydahl die Lornsen-Kette

des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes als sichtbares Zeichen des Dankes für Verdienste um den schleswig-holsteinischen Gedanken und um das deutsche Volkstum

Lieber Herr Nydahl, es ist mir eine persönliche Freude, Ihnen bei Ihrer Verabschiedung als Erster Vorsitzender des Grenzfriedensbundes die Verbundenheit des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes zum Ausdruck zu bringen; in diesem Hause, in dem mein Vater Jahrzehnte hindurch als Vorsitzender des Husumer Handwerkervereins Wortführer dieses Vereins gewesen ist, in dem ich selbst vor mehr als sechzig Jahren die Knabenzeichenschule besucht habe und in dem ich in späteren Jahren als Landrat oft zu den Handwerkern dieses Kreises habe sprechen dürfen.

Ich glaube, von den Grenzorganisationen, die sich mit Ihnen viele Jahre verbunden gefühlt haben, darf der SHHB in die Würdigung ihrer Arbeit eine besondere Nuance hineinbringen.

Sie sind bei uns Mitglied des Beirats gewesen. Aber das ist ja nur eine mehr oder weniger lose Verbindung. Ich habe das Glück gehabt, Sie in den Jahren, die Sie hier in Ihrer alten Heimat haben tätig sein können, näher kennenzulernen und Ihren Weg zu verfolgen. Ich darf dabei daran erinnern, daß wir die ersten Fäden miteinander geknüpft haben, als Sie Landesdirektor des Kultusministeriums waren und ich im Innenministerium saß, daß die Fäden dann weitergesponnen sind, als Sie Landesbeauftragter für Schleswig wurden und ich in demselben Gebäude, im Regierungsgebäude in Schleswig, die Leitung des Landesrechnungshofes hatte. Später haben wir uns dann enger verflochten in die freie Arbeit für unsere Heimat, Sie als Vorsitzender des Grenzfriedensbundes und ich als Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes. Es ist nicht nur mir persönlich, sondern dem ganzen Schleswig-Holsteinischen Heimatbund ein Bedürfnis, Ihnen nicht nur ein Wort herzlichen Dankes zu sagen, sondern Ihnen unsere tiefe Liebe und Verehrung und damit eines ganz großen Teiles der schleswig-holsteinischen Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen.

Aus der Tatsache, daß außerhalb der Mitgliedschaft des Grenzfriedensbundes so viele Menschen aus unserem Lande zu Ihren Ehren heute hier erschienen sind, dürfen Sie entnehmen, wie tief und nachhaltig das Echo Ihrer Arbeit in unserem Lande gewesen ist. Wenn Sie nun aus der aktiven Arbeit ausscheiden, dann soll Sie ein Wort herzlichen Dankes und tiefster Verbundenheit begleiten.

Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund ehrt Menschen, die sich um unsere Heimat verdient gemacht haben, unabhängig davon, wo sie sonst in ihrem Leben stehen und was sie sonst in ihrem Leben leisteten. Wenn sie treu zu ihrer Heimat gestanden haben, wenn sie nicht nur treu gewesen sind, sondern sich bewußt und konsequent als Persönlichkeit schleswig-holsteinischer Prägung erwiesen haben,

dann verdienen Sie vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund nicht nur geachtet, sondern auch geehrt zu werden. Deshalb hat der Vorstand des Heimatbundes beschlossen, Ihnen die Uwe-Jens-Lornsen-Kette zu verleihen. Was uns dazu bewogen hat, ist mit wenigen Worten in der Urkunde niedergelegt, die ich Ihnen zusammen mit der Kette zu überreichen die Ehre habe:

DIE URKUNDE

Der Vorstand des Schleswig-Holsteinischen Heimathundes e. V. verleiht durch diese Urkunde an Landesdirektor i. R. Jens Nydahl die vom Bunde gestiftete Lornsen-Kette. Diese Kette soll ein sichtbares Zeichen des Dankes für Verdienste um den schleswig-holsteinischen Gedanken und um das deutsche Volkstum Schleswig-Holsteins sein. Sie soll zugleich für die tiefe Verbundenheit des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes mit den Männern zeugen, die durch ihr Wirken und ihre Haltung den Bestrebungen unseres Bundes und der schleswig-holsteinischen Sache hervorragende Dienste erwiesen haben.

*Flensburg, den 26. August 1961 Der Vorstand
des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes*

Lieber Jens Nydahl, ich freue mich, Ihnen diese Kette überreichen zu dürfen. Sie wissen, daß wir in den vergangenen Jahren eine Reihe von Persönlichkeiten unseres Landes mit dieser Ehrung bedacht haben. Ich freue mich mit allen Herren des Vorstandes des Heimatbundes, daß wir in Ihnen einen neuen Träger der Lornsen-Kette verehren dürfen. Herzlichen Dank und tiefste Verehrung für das, was Sie nicht nur in Ihrem Amte und als Vorsitzender des Grenzfriedensbundes, sondern für die ganze schleswig-holsteinische Sache und für das ganze schleswig-holsteinische Volk getan haben. Unsere besten Wünsche begleiten Sie auf Ihrem ferneren Lebensweg. Wir hoffen, daß es mit Ihrer Gesundheit weiter aufwärtsgehen wird und daß Sie noch manchen schönen Tag der Ruhe zusammen mit Ihrer verehrten Gattin verbringen dürfen.

*

MdL. Ludwig Classen:

„Nordfriesland im Umbruch“, ein Denkmal für Jens Nydahl

Lieber Herr Nydahl! Zunächst möchte ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß Ihnen soeben die Lornsen-Kette überreicht wurde. Uwe Jens Lornsen, mein großer friesischer Landsmann, wird durch die Verleihung der Kette ja auch immer

wieder geehrt. Ich kann mir denken, daß es Ihnen Freude gemacht hat, daß es in Nordfriesland möglich gewesen ist, daß Menschen, die national vielleicht nicht gleicher Gesinnung sind, in manchen Dingen, besonders in der kulturellen Arbeit, Zusammenarbeiten konnten über alle Gegensätze hinweg, und Sie haben es auch sicher begrüßt, daß die Nordfriesen über ihre Freunde in Ostfriesland mit den Westfriesen in den Niederlanden Zusammenarbeiten und dadurch auch im Sinne eines neuen Europa wirken.

Lieber Herr Nydahl! Daß Sie mit uns, dem Friesenrat, zusammengearbeitet haben, das hat sich doch auch irgendwie auf die Zukunft hin ausgewirkt. Mit dem Grenzfriedensheft „Nordfriesland im Umbruch“, das aus Anlaß des Friedenskongresses herauskam, haben Sie sich in schönster Weise ein Denkmal gesetzt.

*

*Rektor Kraege, Vorsitzender des Flensburger Lehrervereins:
Sie kannten unsere Sorgen und Nöte ...*

Sehr verehrter Herr Landesdirektor! Ich freue mich, daß ich an dieser Stelle im Namen des Flensburger Lehrervereins Ihnen für alles danken darf, was Sie für die Schulen Flensburgs und damit für unsere Kinder getan haben. Sie kannten unsere Sorgen und Nöte und halfen, wo Sie nur konnten. Wir haben uns oft gefreut, wenn bei Dingen, die wir an Sie herantragen wollten, Sie dieses schon oft vorher erkannt und die Abhilfe bereits in die Wege geleitet hatten. Und als Dank für Ihre Hilfe überreiche ich Ihnen hiermit eine Flasche „Präsident“ aus der Rumstadt Flensburg.

*

*Landrat Borzikowsky
feiert Jens Nydahl als „Nestor des Grenzlandes“*

Meine Damen und Herren! Ich möchte als Landrat dieses Kreises zunächst allen einen herzlichen Willkommensgruß entbieten. Wir sind froh, daß der Grenzfriedensbund seine Mitgliederversammlung hier abhält. Für mich ist es eine Gelegenheit, Ihnen und dem Vorstand zu danken für die segensreiche Tätigkeit, deren Wirkung auch im Kreise Husum deutlich zu spüren ist.

Ich weiß, und mit mir alle maßgeblichen Persönlichkeiten unseres Landesteils, daß mit Ihrem Ausscheiden aus der Arbeit für den Grenzfriedensbund und auch aus unserer Arbeit ein Stück Nachkriegsgeschichte des Grenzlandes zu Ende geht. Lassen Sie mich noch ein persönliches Wort sagen. Wir beide, Herr Nydahl,

sind ein ganzes Stück miteinander gewandert. Wenn ich mich recht erinnere, dann lernten wir uns 1946 kennen, und schon damals waren Sie eigentlich das, was Sie heute sind, der gütige, der weise und stets ausgleichsbereite Mensch. Und wenn einmal die Nachkriegsgeschichte dieses Landesteils geschrieben wird, dann wird Jens Nydahl, ich glaube, Sie stimmen mir alle zu, als der Nestor unseres Grenzlandes erwähnt werden, als der Mann, der immer bereit war, Verantwortung zu tragen, der uns allen einen guten Rat zu geben bereit und der allen ein guter Freund war. Wenn ich Sie den Nestor unseres Grenzlandes nannte, dann nehmen Sie das bitte als Dankeszeichen hin.

*

Rudolf Stehr, Bund deutscher Nordschleswiger:

Wir fühlen uns als Nordschleswiger mit Jens Nydahl geehrt...

Lieber Jens Nydahl! Wir fühlen uns eigentlich als Nordschleswiger mit Jens Nydahl geehrt; denn es ist ja der Dorfjunge aus Kraulund und Tingleff, der heute hier im Mittelpunkt unserer Feier steht.

Es war ihm nicht an der Wiege vorherbestimmt, daß er den Weg von Kraulund über Berlin in das chaotische Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit finden würde. Wir danken unserem Landsmann Jens Nydahl vom Bund Deutscher Nordschleswiger aus. Ich habe die Grüße des Hauptvorstandes zu überbringen. Wir leben ja in Nordschleswig in einer Bauernrepublik, und da bitte ich zu entschuldigen, daß beim guten Erntewetter die Bauern heute hier ausgeblieben sind. Aber ich war gestern in Tingleff und bin auch gestern durch Kraulund gefahren und habe dem Dorfjungen aus Kraulund hier herzliche Glückwünsche zu überbringen zum heutigen Ehrentage.

Jens Nydahl bedeutet für uns in Nordschleswig sehr viel. Er gehört zu jenen Männern, die von 1947 ab die Verbindung über die Grenze herüber wieder hergestellt haben. Es wurde hier vorhin davon gesprochen, daß Jens Nydahl gewisse Eigenschaften hat, um das eine oder das andere an Geld flüssig zu machen. So ist er auch uns in den ersten schwierigen Jahren behilflich gewesen und mit den Vertretern der Volksgruppe nach Kiel und nach Bonn gefahren.

Ich denke hier aber nicht nur an die materiellen, sondern in erster Linie an die ideellen Dinge, und da kann ich anknüpfen an das grenzpolitische Vermächtnis, das hier heute von Herrn Nydahl vorgetragen ist und dem wir uns in Nordschleswig restlos anschließen können.

Wir haben uns als Bund deutscher Nordschleswiger in den Jahren nach der Kapitulation, in den Jahren nach dem zweiten Weltkriege bemüht, eine tragfähige politische Linie zu entwickeln, wir haben uns darum bemüht, eine Synthese zu

finden zwischen Volkszugehörigkeit und Staatszugehörigkeit, eine Synthese, die es uns ermöglicht, hier im Grenzlande einmal tätiger und lebendiger Teil des deutschen Volkes zu sein und diese deutsche Volkszugehörigkeit zu verbinden mit einem positiven Verhältnis zum dänischen Staat. In dieser Synthese zwischen Volk und Staat wollen wir die Spannungen der Vergangenheit überwinden, und ich glaube, daß das eine Zielsetzung ist, die aus dem Geiste von Jens Nydahl herrührt und die seiner innersten Auffassung entspricht.

Wir danken unserem Jens Nydahl für die Kontakte, die er über die Grenze herübergetragen hat, die Kontakte nicht nur zur deutschen Volksgruppe, sondern auch zum dänischen Partner, eine Kontaktarbeit, die sehr viel Fingerspitzengefühl erforderte, eine Kontaktarbeit, die Schritt für Schritt vorangetragen werden mußte und nur Schritt für Schritt gefördert werden konnte, weil man durch ein Zuviel unter Umständen auch Schaden anrichtet. Für diese kluge, besonnene Haltung und für das, was aus dieser Haltung heraus an positiver Entwicklung sich hier in unserem Grenzlande abzeichnet, dafür danken wir unserem Landsmann Jens Nydahl.

*

Jens Nydahl dankt für die ihm zuteil gewordenen Ehrungen

Meine lieben Freunde! Glauben Sie mir, es wird mir schwer, Dankesworte zu finden für die vielen guten Wünsche und Dankesbezeugungen. Ich weiß, daß ein großer Teil verteilt werden müßte, besonders auf unseren gesamten Vorstand, denn ohne dessen tätige, opferwillige Mitarbeit — auch, wenn ich ihn vielleicht manchmal etwas „vergewaltigt“ habe — wäre ein erfolgreiches Wirken nicht möglich gewesen. Hierfür meinen besonderen Dank auszusprechen, ist mir bei meinem Ausscheiden ein besonderes Bedürfnis.

Erlassen Sie es mir, zu den vielen anerkennenden Worten im einzelnen etwas zu sagen. Die mir zuteil gewordenen Ehrungen gehen weit über das hinaus, was ich erwarten konnte. Ich habe nicht geglaubt, daß meine Arbeit in einer so eindrucksvollen Art und Weise anerkannt würde.

Ich stehe zu allem, was ich getan habe. Gerade weil ich nicht anders konnte. Mein Tun entsprach meiner inneren Einstellung zu allen Fragen, insbesondere auch meinem Verhältnis zu Nordschleswig.

Zu den vielen Geschenken, die mir überreicht worden sind: Es sind, wenn ich an die Bücher denke, gerade die, die ich mir gewünscht habe. Aber mit besonderer Freude nehme ich ein Geschenk entgegen, die Lithographie meines Landsmannes Emil Nolde.

Ein Wort noch: Meine Arbeit ist noch nicht abgeschlossen. Solange die Kräfte noch reichen, werde ich mitarbeiten, und ich werde gern an Veranstaltungen

teilnehmen, besonders in Nordschleswig.

Eine ganz besondere Freude war es für mich, die Lornsen-Kette zu empfangen. Ich weiß, sie wird selten verliehen; um so höher ist ihr Wert einzuschätzen. Ich spreche dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund für diese Ehrung meinen ganz besonderen Dank aus.

Erlassen Sie mir, weitere Worte zu finden, die vielleicht hätten gesprochen werden müssen bei dieser so seltenen Veranstaltung. Ich kann nur Wünsche zusammenfassen: Möge die Arbeit der Verbände, möge die Regierung, mögen Sie alle dazu beitragen, für unser Grenzland bessere Verhältnisse zu schaffen für jeden, ganz gleich, ob jütischer oder friesischer Abstammung oder gar sächsischer. Für uns sind alle zunächst Schleswiger und dann Schleswig-Holsteiner.

Noch einmal: Herzlichen Dank.

*

Aus Jens Nydahls Leben und Tätigkeit

Von Kraulund über Berlin wieder ins Grenzland

Aus Anlaß seines 75. Geburtstages veröffentlichte die „Berliner Lehrerzeitung“ die nachstehende Würdigung der Tätigkeit unseres langjährigen Ersten Vorsitzenden, besonders auf dem Gebiete des Schulwesens:

Jens Nydahl stammt — sein Name trägt nördliche Heimatluft — aus Schleswig-Holstein. Er ist am 27. Januar 1883 in Kraulund bei Tingleff in Nordschleswig geboren. Die Eltern, in kleinen Verhältnissen lebend, schickten ihn wie die zahlreichen Geschwister in die Dorfschule des Heimatortes. Da meinte es das Schicksal besonders gut mit ihm. Vom ersten Schuljahr an hatte er zu seinem Geburtstag immer schulfrei. Und der ausgezeichnete Lehrer des Ortes führte ihn bis zu seinem 16. Lebensjahr weit hinaus über das Ziel der Dorfschule. Dann gaben ihn die Eltern auf die Präparandenanstalt in Apenrade. Unterrichtlich brachte sie ihm nicht allzuviel Neues. Aber die schöne Umgebung der Stadt war ein ergiebiges Jagdgebiet für Nydahls Pflanzen- und Schmetterlingsfreude. Es schloß sich bald der Besuch des Lehrerseminars in Tondern an. Der Seminardirektor Dr. Runkel, später Oberschulrat und recht bekannt als Reichstagsabgeordneter, brachte für Nydahl eine völlige geistige Umstellung zu einer betonten pädagogischen Aufgeschlossenheit. Die erste Lehrerstelle erhielt der junge Lehrer in Højrup an der Königsaugrenze. Dann ging er nach Altona. Hier bot sich seiner Arbeitsfreude die Möglichkeit, die Mittelschullehrer- und die Rektorprüfung abzulegen. Um sich für den Seminardienst und den Schulaufsichtsdienst zu qualifizieren, besuchte er die Akademie in Posen. Danach

unterzog er sich der Reifeprüfung und schloß sechs Semester Studium der Germanistik in Hamburg und Berlin an. Die Abrundung dieses wissenschaftlichen Werdeganges wurde durch seine Einziehung zum Militärdienst abgebrochen. Nach dem ersten Weltkrieg amtierte Nydahl als Rektor in Neukölln. Seit 1921 war er in Berlin Dezernent für das Volksschulwesen. Als der Hamburger Wilhelm Paulsen das Amt des Stadtschulrats in Berlin 1926 aufgab, wurde Nydahl vom Magistrat in dies Amt gewählt. Er hat es bis 1933 in vorbildlicher Arbeit ausgefüllt. Er verstand es nicht nur, die ihm parteimäßig nahestehenden sozialistischen Berufsfreunde zu aufbauender Arbeit anzusetzen, sondern er war darauf bedacht, alle aufbauwilligen Kräfte in der Berliner Lehrerschaft zur Mitarbeit heranzuziehen. Bei der damaligen politischen Zerklüftung war das gar nicht immer so leicht. Nydahl kam überraschend schnell auch mit anders grundgerichteten Kreisen in Kontakt und war gern bereit, sein Verhandlungsgeschick für gutfundierte schulpolitische Ziele einzusetzen. So gelang es mit seiner Hilfe, die Diesterweg-Hochschule, getragen von der Stadtverwaltung und dem Berliner Lehrerverein, zu einer Fortbildungsveranstaltung der Berliner Lehrerschaft zu entwickeln. In gleichem Sinne förderte er das Filmseminar, das Werklehrerseminar und das Heilpädagogische Seminar. Dem Sonderschulwesen wußte er in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit dem Schulrat Arno Fuchs, einem ausgezeichneten Experten heilpädagogischer Betreuung, eine vorbildliche Organisation zu schaffen. Der Ausbau des damals noch recht unfertigen Berufs- und Fachschulwesens für Groß-Berlin erforderte seine ganz besonderen Anstrengungen. Sie gingen bis hinein in die Ausbildung einer geeigneten Lehrerschaft. Als der Minister Boelitz die in der Schultradition Alt-Berlins wurzelnden Bertram-Realschulen in Zubringeranstalten für die Oberrealschulen umwandelte, nahm er die aus dem Berliner Lehrerverein kommende Anregung auf, in Aufbauzügen der Volksschulen für eine weiterführende Begabungspflege das Schulgefäß zu schaffen. Bei der Durchführung wurde anerkannt, daß die Volksschullehrerschaft Berlins eine neue, schwierige Aufgabe auch ohne Prüfungsatteste gemeistert habe. Man kann nicht sagen, daß das im preußischen Kultusministerium ebenso gern beobachtet worden war. Es blieb bei seinen Examensforderungen. Nydahls Geschick gelangen überraschende Erfolge in einer Fundierung der inneren Schularbeit. Wo immer er konnte, förderte er den Gedanken des Lesens von Ganzschriften. Er selbst gab mit anderen heraus die Reihe „Wandern und Wundern“. Für alle Schulen wurden unter seiner Ägide kostenfreie Theaterraufführungen veranstaltet. Damit wurde gleichzeitig in vielen Elternhäusern ein verstärktes Kulturbedürfnis ausgelöst. Die Anstellungsnot der Junglehrer, ein böses Erbstück aus dem verlorenen Kriege, suchte er im Bereich seiner Möglichkeiten zu mildern. Er setzte eine schrittweise Verminderung der Klassenbesetzung durch. Ebenso wurden die Pflichtstunden der Lehrer ermäßigt.

Gewiß, Nydahl konnte sich auf eine schulfreundliche Mehrheit in Magistrat und Stadtverordnetenversammlung stützen. Aber wie er seine Vorhaben in der einheitlichen Bezirksschuldeputation Berlin I—VI, im einheitlichen Bezirks-Schulausschuß für das höhere Schulwesen der Bezirke I—VI erarbeitete, wie er Kontakt mit den Organisation der Lehrerschaft aufnahm und aufrechterhielt, wie er der Lehrerkammer die Tür zur Mitarbeit öffnete, das waren doch ganz persönliche Verdienste. So konnte er schließlich rückschauend 20 neue Schulgebäude in Berlin erstellt sehen, dazu 112 neue Turnhallen. Die Besoldung der Berufs- und Fachschullehrer war neu geregelt worden, sehr zur Genugtuung der Betroffenen. Auch die Magistratsschulräte als städtische Beamte wurden in ihren Bezügen aufgebessert. Und noch heute nach fast 30 Jahren zehren altgewordene Schulleute von ihren Erinnerungen an die Studienfahrten nach Wien, nach Stuttgart, Bremen und Hamburg; hier zog Berlin Nutzen aus dem Vergleich seines Schulwesens mit dem anderer Städte.

Es dürfte kaum gelungen sein, in den vorstehenden Zeilen Nydahls gesamte Tätigkeit als Stadtschulrat in Berlin zu erfassen. Zusammen mit Kalischer gab er 1928 ein gewichtiges Handbuch „Das Berliner Schulwesen“, Verlag Wiegandt und Grieben, heraus. Dort findet der Interessent breitere Ausführung und genauere Aufstellungen. So hatte sich Nydahl durch seine sachliche Förderung des Berliner Schulwesens eine breite Vertrauensbasis in den Herzen der Berliner Lehrerschaft geschaffen. Leider nicht bei allen! Dafür war damals die politische Verhetzung zu groß. Es genügte, Nydahl die Marke Sozialdemokrat umzuhängen, um ihn zu diffamieren. Als das Tausendjährige Reich begann, wurde Nydahl in die Wüste geschickt. Damit nicht genug! Es wurde ihm ein Schandprozeß angehängt, der seine Unfähigkeit zu fruchtbarer Verwaltungsarbeit erweisen sollte. Dreizehn Jahre haben genügt, daß die Nazigrößen, die in sein Arbeitsfeld eingeschleust worden waren, ihre andere, bessere Befähigung mit einem vollkommenen schulpolitischen Trümmerfeld bestätigt haben. Es konnte bis heute nicht ausgeräumt werden. Nydahl verdiente indessen sein Brot mühselig im Weinhandel oder als Werber für Zeitungsinsertate.

Dann kam der Zusammenbruch 1945. Nydahl war in Berlin. Die Russen setzten ihn einigermaßen form- und wortlos auf den Stuhl des Bezirksbürgermeisters in Tempelhof. Als im Jahr darauf die Stadtverordnetenwahlen die Selbstverwaltung wieder erneuert hatten, wurde er in Tempelhof als Bezirksbürgermeister einmütig bestätigt. Damals haben Berlins Schulleute manchmal verlangend nach ihm geschaut, ob es seiner Arbeitskraft gelingen würde, den Augiasstall der Schulrümmer auszuräumen. An diese Herkulesaufgabe hat er sich nicht gemacht. Er hätte sicherlich keine Freude daran gehabt. Ihm winkte eine andere, nicht weniger wichtige, aber aussichtsreichere Aufgabe.

*

In seinem Buche „Kurier der Heimat“, erschienen im Heimat-Verlag Bielefeld, schildert Ernst Siegfried Hansen auch sein Zusammentreffen mit Jens Nydahl, als dieser Landesbeauftragter war. Nachstehend einige Absätze daraus:

Jens Nydahl als Landesbeauftragter

Im obersten Stock des Regierungsgebäudes zu Schleswig lag die Dienststelle des Landesbeauftragten, Landesdirektor Jens Nydahl. Man mußte so viele breite und flache Stufen zurücklegen, daß ihre Anzahl eines Fahrstuhls würdig gewesen wäre. Es hatte aber große Vorteile, sich diese hohe Lage auszusuchen: Von den Bürofenstern ging der Blick weit hinaus ins Schleswiger Land, und der Lärm der Bundesstraße versank in der Tiefe. Die Dienststelle war von der Persönlichkeit Nydahls geprägt. Das Team, das hier arbeitete, bestand von der Sekretärin bis zum Leiter aus schleswigschen Landsleuten, die freudig an die Arbeit gegangen waren. In den hellen, freundlichen Räumen herrschte eine Atmosphäre unmittelbarer Herzlichkeit. Jeder konnte kommen, seine Sorgen und Nöte vortragen und damit rechnen, daß Nydahl, der dem Ministerpräsidenten unmittelbar unterstellt war, sich nach Kräften um eine Lösung bemühen würde.

*

Nydahl nahm mich in kameradschaftlicher Weise auf. In den Tagen, die ich in Schleswig verbrachte, ließ er mich an seiner Arbeit vertrauensvoll teilhaben, informierte sich über zahlreiche nordschleswigsche Zusammenhänge, nahm Anregungen entgegen und gab sie weiter. Ich gewann einen starken Eindruck davon, wie groß seine Fähigkeit war, mit anderen Menschen, auch der nationalen Gegenseite, in Kontakt zu kommen. Großzügig in der Beurteilung alles Menschlichen, hatte er für die Meinungen anderer das Verständnis, von dem unmittelbares Vertrauen ausgeht. Nydahl vertrat den deutschen Standpunkt klar und eindeutig, aber er tat es, ohne jemand zu nahe zu kommen.

Wir begegneten uns voll und ganz in unserer prinzipiellen Einstellung zur deutschen Politik im Grenzland: Möglichst große Freiheit für beide nationalen Minderheiten einerseits, kulturelle, wirtschaftliche und soziale Entwicklung und Anreicherung des Grenzgebietes andererseits. Nydahl war die Persönlichkeit, die von allen, mit denen ich auf dieser Reise sprach, am stärksten von dem Gedanken einer europäischen Vereinigung geprägt war. Das war für ihn die Präambel seiner Einstellung zum Grenzland. Die Schmalspur-Politik, die in einem Grenzgebiet so gute Lebensbedingungen hat, lag ihm fern.

*

Im Zusammensein mit Nydahl öffnete sich mir zum ersten Male der Zugang zu einer Vorstellungswelt, die uns, den Söhnen konservativ denkender Bürgerfamilien, zunächst völlig fremd erscheint: Er lebte seit seiner frühesten Jugend in sozialdemokratischen Gedankengängen, konnte in Einzelheiten mit seiner Partei verschiedener Meinung sein, stand aber zu ihr und ihren Prinzipien in einem unabdingbaren Loyalitätsverhältnis. Daß die Sozialdemokratie nicht mehr jung ist, erkannte man an der Verknüpfung aktueller Fragen mit historischen Betrachtungen. So auch in der Grenzfrage. Nydahls Auffassungen wurzelten im sozialdemokratischen und liberalen Widerstand gegen die Bismarcksche Konzeption und die wilhelminische Köller-Politik, sie stützten sich auf die Beschlüsse der internationalen Sozialistenkonferenz in Bern am Ende des zweiten Weltkrieges, aber auch auf die Abstimmungsarbeit des Sozialdemokraten Dr. Köster, und sie mündeten aus im Wels-Stauning-Abkommen von 1923. Man mochte weit davon entfernt sein, sozialdemokratische Neigungen zu haben, zu bestreiten war indessen nicht, daß sich hier eine klare Linie in der Grenzfrage geltend machte, und Nydahl vertrat sie in der sympathischen Weise.

Der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen

Sehr geehrter Herr Landesdirektor!

Soeben erfahre ich, daß Sie am letzten Wochenende das Amt des Ersten Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes in jüngere Hände gelegt haben.

Lassen Sie mich diese Tatsache zum Anlaß nehmen, Ihnen im Namen des Bundes für Ihr vielfältiges aufopferndes Wirken im Dienste Ihrer schleswigschen Heimat als Landesbeauftragter für Schleswig, als Landesdirektor im schleswig-holsteinischen Kultusministerium, als Vorsitzender des Deutschen Grenzausschusses Schleswig e. V. und nicht zuletzt als Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Grenzfriedensbundes verbindlichst zu danken. Gleichzeitig spreche ich Ihnen meine besten Glückwünsche zur Verleihung der Lornsen-Kette durch den Schleswig-Holsteinischen Heimatbund aus.

Ihr Name wird mit der deutschen Kulturarbeit im Grenzland Schleswig nach dem Zusammenbruch des Unrechtsstaates stets untrennbar verbunden bleiben. Ihr Eintreten für ein friedliches Nebeneinander von deutschem und dänischem Volkstum ermöglichte ein Wiederanknüpfen der durch den unseligen Krieg zerrissenen Fäden zum dänischen Nachbarn.

Das Bestreben des von Ihnen geleiteten Grenzfriedensbundes, ein Gleichgewicht der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse zu beiden Seiten der Grenze zu schaffen und vorzugsweise bei den sozial schwächeren Schichten der Bevölkerung das nationale Bekenntnis von materiellen Fragen zu lösen, hat manchen Schwankenden innerlich gefestigt und mit dazu beigetragen, das gefährdete Grenzland dem Vaterlande zu erhalten. Ein besonderes Verdienst haben Sie sich durch die Herausgabe der allseits anerkannten Grenzfriedenshefte erworben, in denen Sie deutsche und dänische Sachkenner zu Worte kommen ließen und damit die Klärung und Lösung der deutsch-dänischen Minderheitenfrage förderten.

Das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen ist Ihnen für die langjährige fruchtbare Zusammenarbeit in den verschiedenen Positionen Ihres Wirkens aufrichtigen Dank schuldig. In der Hoffnung, auf Ihre Erfahrung und Ihren Rat in Fragen des Grenzlandes auch in Zukunft zählen zu können, wünsche ich Ihnen die baldige vollständige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit und einen geruhsamen Lebensabend.

*Mit vorzüglicher Hochachtung
In Vertretung: Thedieck*

Der Verlauf der Mitgliederversammlung

Es war der erste freundliche Tag nach einer langen Regenperiode in diesem feuchtkühlen Sommer 1961, an dem die Mitgliederversammlung im traditionellen Tagungsort Husum stattfand.

Im Handwerkervereinshaus hatten sich viele Mitglieder und Freunde des Grenzfriedensbundes, darunter erfreulich viele Frauen, erwartungsvoll versammelt. Zahlreich war erschienen, was in den deutschen Grenzverbänden Rang und Namen hat, dazu die Vertreter der Landesregierung, des Ministerpräsidenten, des Kultusministeriums, der sozialdemokratischen Landtagsfraktion und des Landesvorstandes der SPD, der Stadt und des Kreises Husum, des Friesenrates, der deutschen Nordschleswiger und der Lehrerschaft. Die Anwesenheit so zahlreicher Prominenz galt unserem langjährigen Ersten Vorsitzenden, Jens Nydahl, und seinem Ausscheiden aus der aktiven Arbeit.

Als er, der nach schwerer Erkrankung noch Erholungsbedürftige, den mit Blumen und Fahnen der Bundesrepublik und des Landes Schleswig-Holstein geschmückten Saal betrat, erhoben sich die Anwesenden, spontan Beifall klatschend, von ihren Plätzen. Jens Nydahl, noch Vorsitzender des

Grenzfriedensbundes, begrüßte mit bewegten Worten die Versammlung und besonders die Persönlichkeiten, mit denen er Seite an Seite in kritischen Jahren für das Deutschtum gewirkt hat und für ein friedliches und sinnvolles Zusammenleben von Deutschen und Dänen im Grenzlande eingetreten ist.

Eingeleitet wurde die Tagung mit den Klängen eines Streichquartetts der Husumer Lehrerschaft. Den Geschäftsbericht erstattete der Zweite Vorsitzende, Ernst Beier, während der Kassenbericht von Herrn Harms erstattet wurde. Die Entlastung des Vorstandes und des Kassenführers erfolgte einstimmig.

Dann nahm Jens Nydahl das Wort zur Begründung seines Rücktrittswunsches und schloß kurze grundsätzliche Betrachtungen an: sein grenzpolitisches Vermächtnis.

Den Dank des Grenzfriedensbundes für die in einem Jahrzehnt geleistete Arbeit sprach der Zweite Vorsitzende dem Scheidenden aus. Treffend und lebendig erstand vor den Zuhörern das Bild der markanten Persönlichkeit Nydahls und seiner Bedeutung für den Grenzfriedensbund. Mit herzlichen Wünschen für das persönliche Wohlergehen überreichte Ernst Beier eine Farblithographie von Emil Nolde; er charakterisierte beide, Nolde und Nydahl, als eigengewachsene Menschen der gleichen nordschleswigschen Landschaft. Grüße richteten aus und Dankesworte sprachen anschließend Minister a. D. Wilhelm Käber für die Landtagsfraktion und den Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei; Ministerialdirektor Kock für die Landesregierung Schleswig-Holstein, für den Ministerpräsidenten und für das Kultusministerium; der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig, Wilhelm Müller, würdigte als derzeitiger Vorsitzender des Grenzausschusses die Verdienste Jens Nydahls; für den Grenzverein sprach Landrat Dr. Schlegelberger und dankte für gutes Einvernehmen in der Grenzarbeit bei aller Wahrung des eigenen und Respektierung des anderen Standpunktes. Rektor Kraege hob besonders Nydahls Verständnis für die Sorgen der Lehrerschaft und seine stete Hilfsbereitschaft zu ihrer Überwindung hervor; Landrat Borzikowski als Vorsitzender des Grenzpolitischen Rates sprach von dem Nestor des Grenzlandes; als Vertreter des Friesenvolkes dankte Ludwig Claussen noch einmal für die tätige Mitarbeit bei der Herausgabe des Grenzfriedensheftes „Nordfriesland im Umbruch“; und Rudolf Stehr, der die Grüße der Nordschleswiger überbrachte, meinte, daß mit Jens Nydahl, dem Dorfjungen aus Kraulund, die Nordschleswiger sich selbst geehrt fühlen könnten.

Den Höhepunkt der Verabschiedung Jens Nydahls bildete jedoch zweifellos die Verleihung der Uwe-Jens-Lornsen-Kette des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, die Präsident Dr. Clasen dem ob dieser Ehrung sichtlich Bewegten für seine Verdienste um die schleswig-holsteinische Sache überreichte. In diesem Augenblick leuchteten Lampen auf; das Fernsehen hielt die Dekoration Nydahls

mit der Lornsenkette für die Nordschau im Bilde fest.

Man merkte es den Dankesworten des allseitig so Geehrten sichtlich an, wie sehr ihn die Anerkennung seines Wirkens für das Grenzland beeindruckt hatte.

Zum neuen Ersten Vorsitzenden von der Mitgliederversammlung einstimmig gewählt wurde Bibliotheksdirektor Dr. Johannsen, als langjähriges Vorstandsmitglied allgemein bekannt. Weiter gehören dem neuen Vorstand wieder an die bisherigen Mitglieder Beier, Lurgenstein, Harms, Henningsen, Petersen, Osterroth. Neu hinzugewählt wurden Professor Siegfriedt, Husum, und Rektor Schlüter, Flensburg.

Jens Nydahl wählte die Mitgliederversammlung einstimmig zum Ehrevorsitzenden des Grenzfriedensbundes.

Nach einer kurzen Pause stand dann der neue Erste Vorsitzende, Dr. Hans Peter Johannsen, am Rednerpult zu seinem Vortrage: „Die erneuernde Kraft der Kultur im Grenzland“.

Das gemeinsame Mittagessen bot dann noch Gelegenheit, sich über den außerordentlich eindrucksvollen Verlauf der diesjährigen Mitgliederversammlung zu unterhalten, und manche persönliche Fühlungnahme diente dem menschlichen Verstehen unter den Mitgliedern des Grenzfriedensbundes, die sich nun schon manches Jahr in Husum getroffen haben.

M. B.

Der Jahresbericht

Wegen der Umstellung des Geschäftsjahres auf das Kalenderjahr umfaßt der vorliegende Geschäftsbericht nur die Zeit vom April bis Dezember 1960. Organisatorisch haben sich kaum Veränderungen ergeben. Zugänge und Abgänge in der Mitgliederzahl halten sich die Waage. Die Arbeit wurde im bisherigen Rahmen fortgesetzt. Im einzelnen ist dazu zu bemerken:

Die soziale Betreuungsarbeit

Es wurden 253 Einzelanträge und 254 Sammelanträge bearbeitet. Insgesamt wurden für soziale Betreuung 62 210,27 DM verausgabt, das sind rund 74 Prozent der Gesamtausgaben. In 27 Einzelfällen, die durch Schulen und soziale Organisationen an uns herangetragen wurden, gaben wir Beihilfen von insgesamt 1700,— DM in Form von Gutscheinen, die zum Ankauf von Bekleidungsstücken, Schuhwerk und vereinzelt zur Beschaffung von Lebensmitteln und Feuerung berechtigten, und für die Verschickung von Kindern und Müttern.

Für Schulfahrten und Schullandheimaufenthalte wurden für minderbemittelte Kinder 29 486,— DM aufgewendet. Davon entfielen auf 221 Schulen für 1500

Kinder 22 572,— DM für Schulfahrten und auf 62 Schulen für 650 Kinder 6914,— DM für den Aufenthalt in Landschulheimen.

Jugendorganisationen erhielten für die Durchführung von Fahrten und Lagern 3622,— DM. Zur Beschaffung von Turn- und Sportkleidung, Trachten u. ä. stellten wir über die Kreisjugendringe zu Weihnachten 5700,— DM zur Verfügung. Bedacht wurden aus 102 Vereinen 368 Jugendliche.

Zum Weihnachtsfest konnten wir insgesamt 15 880,— DM verteilen, und zwar 12 610,— DM über fünfundzwanzig Ausschüsse der Arbeiterwohlfahrt, 2250,— DM über Schulen und 1020,— DM über andere Stellen. Es wurden 579 Familien bedacht.

Bei der Durchführung von Kindererholungsmaßnahmen halfen wir drei Ausschüssen der Arbeiterwohlfahrt mit 1800,— DM.

Die kulturelle Arbeit

Der Ausschuß für die Vorarbeiten zur Wiedererrichtung einer Arbeitervolkshochschule ist mehrfach zusammengekommen, um die Voraussetzungen für die Verwirklichung des gesteckten Zieles zu klären.

Der auf der Pädagogentagung des Grenzfriedensbundes im Oktober 1959 gegründete Ausschuß, bestehend aus zwei dänischen und zwei deutschen Oberstudiendirektoren, tagte in der Berichtszeit mehrmals, um die Möglichkeiten gemeinsamer Publikationen zu erörtern und ihre Herausgabe vorzubereiten. Die Beschaffung von wichtigen deutschen und dänischen Zeitschriften für die Grenzlandgymnasien wurde in die Wege geleitet.

Kontakte über die Grenze

Am 29. Mai 1960 hatten wir wiederum, wie alljährlich, eine Begegnung mit einer Gruppe von achtzig Teilnehmern der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig. Ausführlicher ist darüber schon im Grenzfriedensheft 2/1960 berichtet worden.

Am 2. Oktober trafen wir uns mit zwanzig Mitgliedern des Arbeiterbildungsvereins Tondern. Wir empfingen unsere dänischen Freunde in Husum und fuhren mit ihnen über Schleswig, wo die Nydamhalle besichtigt wurde, nach Kiel. Dort hörten wir Vorträge über Arbeiterbildungsfragen von den Herren Osterroth und Julius Bredenbeck, MdL. Nach einer Dampferfahrt im Kieler Hafen wurde die Rückreise angetreten bis Hattstedt, wo der Tag mit einigen Stunden gemütlichen Beisammenseins ausklang.

Es wurden außerdem Gespräche geführt mit dänischen Freunden, wobei besonders zu erwähnen ist eine Zusammenkunft mit Vertretern von Landsforeningen Grænsen und Nordisk Europæisk Folkehøjskole Snoghøj, deren wichtigstes Ergebnis die Planung einer gemeinsamen Tagung in Snoghøj Ende September 1961 war. (Siehe den Tagungsplan in der Umschau dieses Heftes.)

Die Grenzfriedenshefte

wurden wie bisher nach Möglichkeit unter einen bestimmten Leitgedanken gestellt, der dann von verschiedenen Seiten durch gute Sachkenner beleuchtet wurde. Dem Gedenkjahr 1960 waren das erste und das letzte Heft vornehmlich gewidmet, während das dritte und vierte den kulturellen Wert des Reisens und die Bedeutung der Veränderung der heimatlichen Landschaft behandelten. In dem „Reiseheft“ kam zugleich die Tätigkeit des Grenzfriedensbundes in der Förderung von Reisen zum Ausdruck.

Die erneuernde Kraft der Kultur im Grenzland

I

Wenn wir von der erneuernden Kraft der Kultur im Grenzland sprechen wollen, dann bestimmen wir zuerst den Inhalt des Wortes Kultur und fragen zugleich nach ihrer besonderen Bedeutung im Grenzland. Aber lassen Sie uns das nicht theoretisch, sondern von der Wirklichkeit des Grenzlandes ausgehend tun. Zwei bedeutende Persönlichkeiten, ein Deutscher und ein Däne, haben durch ein geschlossenes künstlerisches, bzw. politisches Lebenswerk diese Wirklichkeit im Geiste mit besonderer Klarheit offenbar gemacht; ich meine Emil Nolde und den vor kurzem verstorbenen dänischen Politiker Holger Andersen.

Emil Nolde stand dem dänischen Alltag keineswegs ohne Kritik gegenüber, insbesondere verurteilte er, als er noch in Nordschleswig wohnte, die politischen Motive der Entwässerung der Tondernschen Marsch in den zwanziger Jahren und schreibt in diesem Zusammenhang an seinen Freund Fehr: „Es ist ganz merkwürdig, daß man dies sagen muß, wo es doch auch in Dänemark so viele feinsinnige Menschen gibt, die wir sehr schätzen und lieben.“ Ja, er freut sich für seinen Freund, daß dieser nicht in einem Grenzland geboren ist, fügt dann aber mit der Souveränität des schöpferischen Menschen hinzu: „Ich bin es, aber stehe in der Regel doch schweigend über all diesen Dingen.“ Es ist kein Zweifel, daß dänische geistige Werte auch in dieser Persönlichkeit des Grenzlandes Bedeutung gewannen, und so kann es am Ende eines erfüllten Lebens in der Stiftungsurkunde der Stiftung Seebüll heißen: „Dankbar der Heimat, die uns eine sonnige Kindheit erleben ließ, und dankbar den Landen, die uns in schweren und guten Zeiten Schutz und Förderung gaben, Dänemark und Deutschland, errichten wir eine selbständige, freie Stiftung.“

Und von Holger Andersen, dem in Hadersleben geborenen dänischen Nordschleswiger, heißt es in dem Nekrologe Bent A. Kochs, daß er seinen Goethe besser kannte als Grundtvig, ja, daß er nicht dänisch nach seiner Wesensart gewesen sei. Nun, er war ein dänischer Politiker von hohem Range. Im dänischen Reichstag 1920 forderte er die Regierung auf, die bei Deutschland verbliebenen dänischen Landsleute kulturell zu unterstützen. Bei dieser Gelegenheit sprach er Worte, die aktuell geblieben sind: „In einem Grenzland wie Nordschleswig gingen Jahrhunderte hindurch die nationalen Wogen hin und her, sie werden so fortfahren. Während die Jahrhunderte wechseln — wechselt der Kampf Form und Gestalt, aber er besteht fortan.“

Es hieß in den Nachrufen über Holger Andersen, daß er sowohl die bäuerliche

Wirklichkeit Nordschleswigs als die große Welt kenne, daß er imstande gewesen sei, in großen Perspektiven zu denken und deshalb sei er dem dänischen Volke als Vorsitzender des dänischen Grenzvereins ein guter und fähiger Sohn gewesen. Wer ihn bei Gesprächen z. B. über die Flensburger Tage kennenlernte, gewann in der Tat einen starken Eindruck von diesem Mann — und davon, daß man in ihm einen intimen Kenner der deutschen Kultur vor sich hatte, denn das Zitieren etwa des Faust oder auch heiterer deutscher Verse war ihm nicht nur ein ästhetischer Genuß: es wurden dabei sichtlich diejenigen Mächte offenbar, die immer dann spürbar sind, wenn ein einzelner Mensch einmal gesetzte und bleibende Schöpfungen der Kultur in sein Eigen aufnimmt.

Man könnte Beispiele auch anderer Art anführen, solche, in denen in den schlichten Menschen des Grenzlandes etwas wach wird, wenn sie sich eines deutschen oder dänischen Verses aus der Schulzeit erinnern. Man bemerkt, daß sie dabei mehr bewegt, als nur die Genugtuung darüber, den Vers noch erinnern zu können.

Von hier kommen wir nun zum Inhalt des Wortes Kultur in unserem Falle:

Es wird aus dem Gesagten deutlich, daß die Gelehrten recht haben, wenn sie Kultur als *Ausbildung*, *Bildung* und *Veredelung* bezeichnen, wenn sie sagen: Kultur ist die *Daseinsweise der Menschheit*, sowie das Resultat dieser Daseinsweise: der Kulturbesitz. Für einen Deutschen ist der Kulturbesitz des eigenen Volkes die Voraussetzung, daß er ein durch einen Stil geprägtes Leben führt, wie für den Dänen der dänische Kulturbesitz diese Voraussetzung ist, für beide, daß sie darüber hinaus europäischen Kulturbesitz in sich aufnehmen, in unserem Grenzlande in Sonderheit auch bleibende Werte des Nachbarvolkes. Wenn Emil Nolde Dänemark in der Stiftung nennt, wenn Holger Andersen Goethe zitiert, dann haben wir es mit geistigen Wirklichkeiten des Grenzlandes zu tun.

Dem war nicht immer so. In der kulturellen Entwicklung der beiden Völker und in ihren Kulturbeziehungen hat es Parallelen, innige Verbindungen, aber auch auseinanderlaufende Strömungen gegeben. Lassen Sie uns einige Phasen in Stichworten nennen, um dann den Versuch zu machen, unsere Auffassung von der erneuernden Kraft der Kultur zu rechtfertigen.

II

Seit der Christianisierung des Nordens, die in der ersten von Ansgar in Haithabu errichteten christlichen Siedlung ihren sinnfälligen Ausdruck fand, verzeichnen wir in den kulturellen Beziehungen zwischen Dänemark und Deutschland ein „Kräftespiel des Anziehens und Abstoßens“ (Lunding). Einen zweiten Höhepunkt der Verbindung zwischen Norddeutschland und Dänemark erleben wir zur Zeit Luthers. Aber Ludvig Holberg war es, der die Fenster Dänemarks nach dem Westen öffnete und damit um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Fundament einer

geistigen Tradition legte, die bis heute nicht nur nicht unterbrochen wurde, sondern die ganze Zeiträume hindurch eine Verminderung des Kontaktes zum Süden, das heißt zu Deutschland, mit sich brachte. Freilich im Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts erleben wir die enge Verbindung zwischen Nord und Süd, wie sie uns durch Klopstocks langjährigen Aufenthalt in Dänemark, durch die Unterstützung Schillers, ja noch durch jenes Stipendium, das Christian VIII. Hebbel im Jahre 1843 auf eine Empfehlung des dänischen Dichters Oehlenschläger hin gewährte, bekannt ist. Es war die Zeit des dänisch-deutschen Gesamtstaates, der politisch, wirtschaftlich und geistig so ausbalanciert, so harmonisch gestaltet war, daß der aus Flensburg gebürtige Pastor Heinrich Harries einerseits dichten konnte:

„O Dania! Was glüht bei deinem Namen
mir Wang' und Busen durch!
Ha! Es ist Dänenstolz! Es ist die Liebe
zu dir, mein Vaterland!“

andererseits aber als Pastor in Sieverstedt im Landkreis Flensburg um 1800 schrieb: „Viel wäre gewonnen, wenn die Eltern sich entschließen könnten, plattdeutsch mit den Kindern zu sprechen (deutsche Kirchen- und Schulsprache!).“ Man kannte die Begriffe deutsch und dänisch in unserem Sinne noch nicht. Bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts ist die deutsch-dänische Begegnung politisch-dynastischer Natur und von den solchen Verhältnissen entsprechenden Gesetzen der Macht in der Politik bestimmt; die wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen sind in den ersten drei Jahrhunderten seit der Reformation vorwiegend von sehr fruchtbarer Natur gewesen.

III

In dem Zeitraum seit dem demokratischen und nationalen Erwachen der beiden Nationen, also seit etwa 1830 bis heute, stellt die politische Entwicklung insbesondere seit den Kriegen um Schleswig bis in unsere Tage eine schwere Belastung der kulturellen Beziehungen zwischen beiden Völkern dar. Diese aus einer Verflechtung von dynastischen und verfassungsrechtlichen Interessen entstandenen Kriege wirkten im Grenzland stark belastend in die Seele des einzelnen Menschen hinein. Konnte eine bäuerliche Familie auf der nordschleswigischen Geest um 1780 deutsche Verse auf den großen Grabstein der Familie setzen lassen (es war nicht nötig, Rücksicht auf den Nachbarn oder gar Gemeinde und Staat zu nehmen), konnte sie also, die sich in der Alltagssprache des Dänischen bediente, in den großen Augenblicken des Lebens deutsch fühlen, so lag darin weder ein Widerspruch in sich, noch setzte man sich in einen Widerspruch zum Dorf. Man war frei. Später war man gebundener, und nicht selten bezeichneten ein Stern und ein Kreuz den Anfang und das Ende, und

dies manchmal gewiß nicht ohne Grund. Im 18. Jahrhundert aber war man frei, noch nicht untertan dem Gesetz nationalstaatlichen Denkens, das in seiner Verzerrung zur Unterdrückung des Ich zugunsten eines imaginären und sehr häufig verlogenen Wir führte. Im einzelnen verzeichnen wir vier Entwicklungslinien:

1. Seit etwa 1830 trägt man einige Jahrzehnte hindurch beiderseits mit Fleiß zusammen, was am anderen anders ist, was unterscheidet, mehr noch, was trennt, und fügt in dieses Bild Verzerrungen bis zur Feindseligkeit hinein. So entsteht das ebenso primitive wie unwürdige Klischee des Hannemann aus Jütland, das ist die volkstümliche Fassung; die vornehmere ist dann später die Bezeichnung des Dänen als geschichtlose Masse, die dem Wohlleben ergeben ist, und die beschämendste für Deutschland die Auffassung von den Dänen als einem geradezu lächerlich kleinen Volk. Auf der dänischen Seite ist man natürlich auch nicht faul und spricht auf der unteren Ebene von der preußischen Pickelhaube, auf etwas höherer Stufe von jedem Deutschen als einem militärischen, d. h. schlechthin einem Herrenmenschen, und versteht darunter ein lautes, brüllendes, unkultiviertes Etwas.
2. Eine zweite Entwicklungslinie stellt die Zeit von 1864 bis 1920 dar; es ist die preußische Zeit Nordschleswigs, während der hauptsächlich aus dem Grenzland heraus Kräfte erwachsen, die sich teils feindlich gegenüberstehen, teils um Ausgleich bemüht sind. Die geistigen Beziehungen der beiden Völker stehen ganz allgemein in diesem Zeitraum unter dem ungünstigen Stern der Politik. Freilich ist es nicht so, daß jegliche Verbindung unterbrochen worden wäre.
3. Während einer dritten Phase, nämlich zwischen den Weltkriegen, setzt ein erstes zaghaftes Bemühen um eine gegenseitige kulturelle Begegnung ein, das aber einerseits zu sehr unter den Nachwirkungen des ersten Weltkrieges leidet und andererseits mit dem Ausbruch des Nationalsozialismus ersticken mußte.
4. Und endlich viertens setzt schon sehr bald nach dem zweiten Weltkrieg eine Entwicklung ein, die früh zu Hoffnungen berechnete und die seither auch Früchte getragen hat — eine Entwicklung, an der auch der Grenzfriedensbund beteiligt ist.

Lassen Sie uns zur Erläuterung dieser vier Phasen der neueren und neuesten Zeit einige Worte noch hinzufügen. Wie stand es mit den kulturellen Kräften während der ersten Phase — der Entfremdung — der zweiten — der preußischen Zeit Nordschleswigs —, der dritten — zwischen den Kriegen —, und der vierten — der Gegenwart?

Die Phase der Entfremdung reicht in ihrer Wurzel, so merkwürdig es klingen mag, in die Zeit Oehlenschlägers um 1800 zurück. Oehlenschläger ist zwar im

dänischen, aber nicht im deutschen Sinne Romantiker. Ihm waren die Raffinesse und die kühnen metaphysischen Abenteuer der deutschen Romantik fremd, er fühlte sich mehr zur Klassik Goethes hingezogen, jedoch überschaute er nur eine bestimmte Provinz des Goetheschen Kosmos, nämlich das Kräftige, das Brave, den „Goetz“ und „Hermann und Dorothea“. Er liebte den kleinen Einakter „Die Geschwister“ und meinte: „Im Alter setzte Goethe leider seine Faustdichtung fort.“ Ich stütze mich mit dieser Auffassung auf eine Arbeit des dänischen Gelehrten Erik Lunding, der da schreibt: „Die Reaktion und Rezeption Oehlschlägers sind jedoch nicht als etwas Privat-Zufälliges zu betrachten. Hier leuchtet vielmehr etwas Allgemeingültiges auf. Die geistige Physiognomie der Kulturlandschaft nördlich der Flensburger Bucht gewinnt Gestalt. Während das Abrupt-Sprunghafte, die scharfen, bisweilen grellen Kontraste die Geschichte des deutschen Geistes auszeichnen, steht die dänische Entwicklung im Zeichen des stillen organischen Wachstums, das freilich von weniger wohlwollenden Beobachtern auch als Trägheit oder Rückständigkeit bezeichnet worden ist.“ So konnte es geschehen, daß die dänische Übersetzung des „Werther“ in aller Form verboten wurde, während Geliert und die Göttinger Haindichter mit offenen Armen in Dänemark empfangen wurden. Hier liegen die Wurzeln wirklicher Unterschiede in der geistigen Struktur beider Völker.

In einer Zeit, in der die Politik, und zwar die Politik als Taktik, nicht als Strategie, das Primat besaß, mußten diese Grundtatsachen zwangsläufig banalisiert werden. Das geschah, wie wir wissen, reichlich, und führte zu einer starken Entfremdung beider Völker und dazu, daß ein so inniges Verhältnis im Geiste, wie zur Zeit Luthers oder um 1800, nie wieder bestanden hat. Damals waren in der Tat die geistigen Strömungen in beiden Völkern von gleicher Beschaffenheit und erfüllten den Einzelnen wie die Gesamtheit. Seit 1830 wurde es anders; daß dies wiederum schmerzliche Folgen für den einzelnen Menschen im Grenzland haben mußte, ist klar. Er verarmte, weil die Politik als Taktik allein das Feld beherrschte. Heute wissen wir, daß die Auffassungen vom Werte des Volkstums in der Entwicklung des 19. Jahrhunderts einseitig politisch gesetzt waren — heute erkennen wir unsere Aufgabe darin, diese Werte in ihrer Echtheit unbedingt zu pflegen, aber den Blick vor dem gesamten Erbe der abendländischen Kultur nicht zu verschließen, vielmehr mit dem Erbe wirklich zu leben, also einen Kulturbesitz zu pflegen, in dem man die eigenen volklichen Werte liebt und pflegt, aber aufgeschlossen ist allem Guten und Schönen in der Welt, gleichgültig, welchem Volke man es als schöpferische Tat verdankt.

In der zweiten Phase, der preußischen Zeit Nordschleswigs, wird das eben Gesagte eigentlich erst recht offenbar. Im Grenzland selbst stehen sich die Politiker in unerbittlicher Feindschaft gegenüber — Hans Peter Hanssen, Jens Jessen auf dänischer, die Männer um den „Nordmarkverein“ auf deutscher Seite.

Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß auch in dieser Zeit geistige Kontakte, wir würden heute sagen „auf Bundesebene“ bestanden, so z. B. ist der dänische Sozialismus ein direkter „Abkömmling“ des deutschen. Bis in die zwanziger Jahre haben die führenden dänischen Sozialdemokraten sich ihr geistiges Rüstzeug in den Hörsälen deutscher Arbeitervolkshochschulen geholt. Andererseits bedeutete die dänische literarische Bewegung des Naturalismus einen ungeheuren Impuls für das Deutschland der achtziger Jahre. Man braucht nur an Jacobsen und Bang zu denken, und wiederum hatten nach wie vor die führenden Kreise des dänischen Geisteslebens auch in dieser Periode einen gewissen Kontakt mit Deutschland. Aber das alles ging zunächst über das Grenzland hinweg.

Im Grenzland selber standen die Zeichen auf Kampf, und erst gegen Ende der Periode bedeutete das politisch-kulturelle Wirken Schmidt-Wodders den Anfang einer Neubesinnung. Die historische Bedeutung Schmidt-Wodders beruht auf der Tatsache, daß er die freie Entfaltung des Volkstums, und zwar sowohl des deutschen als auch des dänischen, zu einer Zeit forderte, als die Staaten diese Forderung beinahe als Landesverrat ansehen mußten. Es war ihm nicht vergönnt, im Heimdeutschum Nordschleswigs vor dem ersten Weltkrieg neue geistige Kräfte auf breiter Grundlage zu mobilisieren. Die Zeit war zu kurz — und nach dem ersten Weltkrieg drängten sich politische Aufgaben, die aus der neuen Situation entstanden waren, in den Vordergrund. Aber es soll auch erwähnt werden, daß das Flensburger Gymnasium fast zu gleicher Zeit zwei Schüler besaß, die für beide Völker in dieser Periode von großer Bedeutung wurden, den späteren Bischof Kaftan, der ein bewußt deutscher Mann war, für den aber das Dänische einen wesentlichen Teil seines Kulturbesitzes bedeutete, und den späterhin dänischen Reichsarchivar Jörgensen, der ein tiefes Verständnis für die deutsche Kultur besaß. Die geistige Haltung solcher Männer hat sich auf lange Sicht im Grenzlande durchgesetzt — und sie haben viele Gefolgsleute unter den Stillen im Lande. Ein Deuter dieser zweiströmigen Menschen, der Schöpfer auch dieses Ausdrucks, ist Axel Henningsen.

Von der dritten Phase zwischen den Kriegen ist nur wenig im Sinne der kulturellen Entwicklung zu berichten. Es war eine kurze Spanne Zeit — erfüllt von mancherlei politischen und wirtschaftlichen Unruhen in beiden Ländern. Politisch gesehen war die öffentliche Diskussion, soweit sie nicht auf beiden Seiten in Ressentiments erstickte, von dem ehrlichen Bemühen getragen, die Begriffe Volk und Staat zu klären. Beide nunmehr vorhandenen Minderheiten bauten ihre politischen und kulturellen Organisationen auf, die die Wurzel des heute vorhandenen Apparates wurden. In Kiel fand 1929 ein deutsch-nordisches Treffen statt, dessen Veranstaltungen einen hohen Rang hatten. Gerade Kiel 1929 aber wurde von grendänischer Seite damals mit starkem Mißtrauen verfolgt, ein Zeichen, daß die Politik das Feld beherrschte. In Flensburg fand unter ähnlichen Vorzeichen das

Ostseejahr 1931 statt.

Und viertens endlich die Gegenwart. Es laufen ganz allgemein in ihr alte und neue Tendenzen nebeneinander her, und die Bemühungen um eine fruchtbare europäische Politik werden noch oft durchkreuzt. Einerseits ist der Nationalismus alten Stils nach wie vor ein Hemmschuh auf dem Wege zu einer europäischen Föderation, andererseits hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß es Höheres gibt als das Nationale. Im Grenzland hat sich eine klare Vorstellung von der Rangordnung der Begriffe Volk und Staat gebildet. Die deutsche Minderheit in Nordschleswig hat sich darauf eingerichtet, als loyale Gruppe im dänischen Staat zu leben, und erwartet, daß man ihr einen Lebensstil nach eigenem Wunsch gestattet. Die Entwicklung in der dänischen Minderheit macht offenbar, daß hier die Klärung der Stellung generationsbedingt ist. Ich erinnere an den offenen Brief der dänischen südschleswigschen Studenten an Rektor Tychsen. Diese zunehmende Stabilisierung, die von oben nach unten und von unten nach oben sich organisch entwickelte, begann unter wesentlicher Mitarbeit von Jens Nydahl mit der Kieler Erklärung 1949 und fand ihre staatliche Krönung in den Erklärungen von Bonn und Kopenhagen 1955, denen zufolge — das war auch der Kernsatz der Kieler Erklärung — das Bekenntnis des einzelnen zum Volkstum amtlich nicht bestritten oder nachgeprüft werden darf. Daraus folgerten wichtige Einzelbestimmungen, insbesondere auf dem Gebiet des Schulwesens.

Wenn es wahr ist, daß die Künstler stets die Propheten des Neuen sind, wird man in allen heutigen Bemühungen um eine neue Formensprache — sowohl der Musik, der Malerei als auch der Literatur — den Bruch mit alten Traditionen und den Versuch einer neuen Gestaltung des menschlichen und damit auch des politischen Lebens erblicken. Wo ist z. B. das Bleibende, das Daseinserhellende und das Personbildende unserer heutigen Dichtung? In Deutschland würden wir uns an dieser Stelle vielleicht mit dem Lebenswerk Ernst Jüngers auseinanderzusetzen haben. In Dänemark hätte uns in gleicher Weise H. C. Branner zu beschäftigen. Diese Autoren fanden in beiden Ländern starke Beachtung. Wenn auch weiterhin das literarische Interesse Dänemarks überwiegend nach den angelsächsischen Ländern orientiert ist, so ist darin nicht nur ein Desinteresse an deutschen Entwicklungen zu sehen, sondern ganz einfach die Tatsache, daß wir alle nach Amerika blicken. Wir schließen uns einer bangen Frage an, die der erwähnte Literaturhistoriker Lunding stellte: „Und mögen auch im breiteren Publikum Namen wie etwa Hans Fallada und Stefan Zweig einen überragenden Platz einnehmen, so gibt es andererseits auch Kreise, wo solche Namen von Hölderlin und Rilke verdrängt sind und wo — hingewiesen sei nur auf den Dichter und Rilke-Übersetzer Thorkild Bjørnvig — die ganze Tätigkeit im Zeichen einer Verinnerlichung steht. Wird Deutschland auch künftighin in diesem Sinne wirken, oder werden sich Deutschland und Dänemark schließlich in dem gleichen

hochgradigen Amerikanismus erst recht begegnen?“ Jünger und Branner machen es in ihrem Werk deutlich, daß in beiden Ländern die gleichen Fragen nach dem Sinn des Daseins gestellt werden. Es geht um die Würde und Freiheit der Person, es geht um ein Leben in der Weisheit, der Stärke und der Schönheit. In dieser Beziehung von einer Literatur engagé und von gemeinsamer Formensprache in allen Ländern zu sprechen, ist nur erfreulich. Moderne Lyriker, abstrakte Maler finden sich heute sehr schnell über die Grenzen. Es braucht dies weder Snobismus noch Verfall zu bedeuten, es kann sich auch um den Beginn neuer Gemeinsamkeiten handeln.

Und nun das Neue nach 1945: man hält erstens intensiver Ausschau von Nord nach Süd und Süd nach Nord, und zweitens: man pflegt Kontakte. Das gilt sowohl für das Verhältnis beider Länder ganz allgemein als auch für das Grenzland. Die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Dänemark kann als zufriedenstellend bezeichnet werden. Kulturelle Verbindungen führten über Kiel und Lübeck sogar nach Stuttgart mit seiner dänischen Woche. Das völlig Neue nun sind aber die Kontakte zwischen beiden Ländern auch an der Grenze. Es begann mit den freilich mehr repräsentativen Ereignissen der Goethewoche 1949 in Flensburg, bei der sich Deutsche und Dänen trotz der Spannungen der ersten Nachkriegsjahre als Bürger einer Stadt begegneten. Seither haben seit etwa 1952 sowohl kommunale als auch andere Kontakte der verschiedensten Organisationen über die Grenze stattgefunden. Den Beginn in der Stadt Flensburg machten die beiden Büchereien mit einer Ausstellung zur Literatur der Schleswigfrage. Es folgten auf kommunaler Ebene die Flensburger Tage 1954, 1955 und 1958, denen sich die dänisch-deutschen Grenztage 1960 der Städte Apenrade, Sonderburg, Tondern und Hadersleben anschlossen. Diese Veranstaltungen erhielten ihren Rang nicht nur durch das Programm mit seinen richtungweisenden Vorträgen, nicht nur durch die Veranstalter, nämlich die Städte, sondern dadurch, daß sie im Grenzland und zum Teil mit Einschluß von Grenzthemen stattfanden. Von den vielen Kontakten der Organisationen (Gewerkschaften, Berufsverbände, Jugendgruppen) darf heute die Initiative des Grenzfriedensbundes hervorgehoben werden. Es war das Verdienst Detlef Hansens, durch die gediegene Gestaltung unserer Tagungen 1952, 1954 und 1956, daß hier neue Wege beschritten wurden. Geschichtliche, Schul- und Kulturfragen wurden behandelt. 1953 und 1955 folgten wir dänischen Einladungen. 1958 und 1959 fanden kleinere Besprechungen statt. Alle diese Dinge sind heute selbstverständlich. Sie waren es nicht im Anfang. Erfahrung und Mut gehörten dazu. Eine Einzelheit möchte ich hervorheben: das „Freiere“ in der Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, daß in der Regel die großen kulturellen Veranstaltungen der Minderheiten, etwa des Königl. Theaters Kopenhagen in Flensburg oder des Flensburger Sinfonie-Orchesters in Nordschleswig, öffentlich

sind und von Deutschen und Dänen besucht werden. Das war vor wenigen Jahrzehnten noch keine Selbstverständlichkeit. Noch weniger wäre es denkbar gewesen, daß man beide Sprachen gewissermaßen offiziell benutzte, wie es 1960 in Apenrade geschah.

Neben einer intensiven politischen und kulturellen Arbeit beider Minderheiten im Alltag stellen wir mit Befriedigung fest, daß diese sich in zunehmendem Maße an den Grundsatzdebatten der Zeit beteiligen; man beginnt realistisch die Relationen in Rechnung zu stellen — man hält das Lokale nicht für wichtiger als vertretbar und bringt es in die Rangordnung, gemessen an den großen Fragen der Zeit. Dazu gehört ein neues Denken. Dies scheinen mir die schon erwähnten dänisch gesonnenen Studenten in Kiel zu besitzen, wenn sie in einem offenen Brief an Rektor Tychsen in bezug auf dessen politischen Wunsch nach einer Grenzverlegung schreiben: „Die Staatsgrenze hat keinen Einfluß auf unser kulturell-völkliches Zugehörigkeitsverhältnis. Der Wert unserer Arbeit liegt gerade in einer Verbindung mit Dänemark und dem Dänischen trotz der Grenze begründet.“ Und dieses Denken besitzt auch der Schulrat der nordschleswigschen Deutschen, A. Lessow, wenn er schreibt: „Ein Lehrer an einer deutschen Schule in Nordschleswig kann einerseits nicht so tun, als ob er sich an irgendeiner Schule in Schleswig-Holstein befindet, andererseits auch nicht so, als ob unsere Schule eine dänische Schule mit einigen Stunden in deutscher Unterrichtssprache sei. Wir müssen eine neue Form unserer deutschen Schularbeit in Nordschleswig finden, eben die Form einer deutschen Grenzlandschule.“ Ich glaube, daß diese beiden Äußerungen uns als Leitmotiv einer Schlußbetrachtung, der ich mich jetzt zuwenden darf, sehr interessant sind.

IV

Werfen wir einen Blick auf die Entwicklung zurück, dann prägt sich uns ein, daß kulturell gesehen eine glückliche Zeit die Zeit der Reformation war, daß in der Blütezeit des Gesamtstaates von eigenem und gemeinsamem Kulturbesitz in der Begegnung beider Völker gesprochen werden kann. Jeder Kenner des Details weiß von unzähligen Einzelheiten zu berichten —: ein Blick in unsere Kirchen, in alte Familientestamente und Tagebücher zeugt von der Harmonie des Lebensgefühls. Seit etwa 1830 überschattet die Politik diese fruchtbare Atmosphäre, und wir kehren zu unserer Ausgangsfrage zurück: Berechtigt die Zeit, in der wir leben, von der erneuernden Kraft der Kultur im Grenzland zu sprechen? Die Antwort muß in unserem Fall sowohl allgemeinen Charakter haben als von der Aufgabe des Grenzfriedensbundes her gesehen werden.

Jede Generation begegnet, um mit dem englischen Historiker Toynbee zu sprechen, ihrer Herausforderung (challenge) und muß auf sie antworten. Wenn wir diese Herausforderung als die Aufgabe verstehen, zu einem wirtschaftlich

gesunden, sozial gerechten und geistig wertvollen Leben unseren Beitrag zu liefern, dann kann es auch für die Menschen des Grenzlandes nicht schwer fallen, von ihrer besonderen Situation her die Antwort zu finden. Die lokalen Probleme und die Probleme der Zeit müssen und können auf den gleichen Nenner gebracht werden. Es ist schon öfter — und m. E. mit Recht — gesagt worden, daß es schwerer, aber auch schöner ist, Deutscher oder Däne im Grenzland zu sein, wenn keine materiellen politischen Ziele die Menschen zusammenhalten, wenn man also nicht sein Leben auf die Zufälligkeiten politischer Machtkonstellationen (sprich Grenzverschiebungen) einstellt. Es gehört heute zu einem nationalbewußt geführten Leben im Grenzland eine geistige Kraft, die bei allem Respekt vor dem Einsatz, den unsere deutschen oder dänischen Vorfahren im 19. Jahrhundert für das von ihnen als Recht erkannte leisteten, doch vielleicht größer ist. Es gehört nämlich heute die geistige Entscheidung des einzelnen dazu, der bereit sein muß, *geistig*, d. h. in *der Tradition und für die Zukunft zu leben*. Wie die Geschichte aber bewiesen hat, waren es glückliche Zeiten für die Menschen, wenn die Kultur das Primat besaß. Und daher dürfen wir mit berechtigter Hoffnung von der erneuernden Kraft der Kultur im Grenzland sprechen. Freilich, eines ist nötig: die Bereitschaft. Und damit ergibt sich die Frage nach der Art des neuen Alltags im Grenzland, und in diesem Zusammenhang muß dann auch von unserer Organisation gesprochen werden.

Im Grenzland politisch denken heißt heute kulturpolitisch denken, beileibe aber nicht so, daß die Kultur Werbung oder gar Propaganda wird, sondern so, daß der einzelne Mensch Kultur darstellt — durch sein Wissen und sein Leben offenbart. Dazu gehört mehr, als daß ein Däne eine blasse Vorstellung davon hat, daß Thomas Mann ein großer deutscher Dichter ist oder daß ein Deutscher sich noch dunkel an Jens Peter Jacobsen erinnert. Dazu sollte z. B. gehören, daß man imstande ist, gegenseitig die Zeitung des Nachbarn zu lesen. Was heißt heute politisch handeln? Das heißt seinen Beitrag zu der materiellen Wohlfahrt aller leisten, das heißt für die Leitenden, daß sie dafür Sorge tragen, daß jeder zu der Frucht seiner Arbeit komme, daß er ihr im Frieden nachgehen kann. Das heißt aber weiter: wenn die materielle Lage geordnet und gesichert ist, für all das zu sorgen, was das Leben eigentlich erst lebenswert macht. Der moderne Mensch, auch im Grenzland, ist nüchtern; er will arbeiten und verdienen. Er will als Jüngling das Moped und nicht das sentimentale Lagerfeuer und den Volkstanz. Er liebt die Rhythmik der Zeit. Der erwachsene Mensch will das Auto, den Kühlschrank, er will angenehm und sozial angesehen leben, und wenn etwas in ihm steckt, *will er auch ein Gesicht haben*. Politisch arbeiten heißt also für den Grenzfriedensbund, für die soziale Wohlfahrt einzutreten, für politisch gerechte Lebensordnungen im Grenzland zu wirken und immer wieder die Blicke darauf zu richten, daß der Mensch recht eigentlich nur aus dem Geiste leben kann. Und weiter: politisch in

diesem Sinne leben heißt nicht ohne Geschichte leben. Nur die Kenntnis der ererbten politischen und geistigen Werte ermöglicht es uns, neue aus uns heraus zu schaffen.

Für solche Erkenntnis zu arbeiten, nennen wir Kulturpolitik. Ihr Zweck ist, die Menschen mit ihren echten geistigen Gegebenheiten vertraut zu machen. Wir singen heute nicht mehr verträumte Lieder, um dann doch wie eine Herde gegebenenfalls in die Fanfaren zu stoßen. Wir singen nicht mehr, sondern wir sprechen miteinander. Um sprechen zu können, muß man aber etwas wissen, dann erst lernt man die schwere, aber schöne Kunst, „sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäß zu handeln.“ Ich erinnere Sie an das veränderte Bild der Welt: Auf Alsen rauschen die Wasser nicht mehr im Buchen- oder Eichengrund; es fahren dort die Industriearbeiter von Danfoss auf Asphaltstraßen zur Arbeit. Vielleicht haben noch nicht alle, weder auf deutscher noch dänischer Seite, begriffen, was diese Veränderung zu beiden Seiten der Grenze bedeutet. Die alte Zeit ist in der Tat dahin. Aber lassen Sie uns dafür Sorge tragen, daß auch unsere Generation ein Gesicht bekommt in diesem Lande. Lassen Sie uns mitarbeiten an der Vermehrung der Kenntnisse über die Werte beider Nationen in beiden Nationen. Der Grenzfriedensbund hat, wie vorher gesagt, versucht, zu seinem Teil etwas zu tun. Er wird in verstärktem Maße diesen Weg weiter beschreiten und glaubt, damit sowohl lokal gesehen als auch von der Zeitproblematik betrachtet auf dem richtigen Wege zu sein, denn wie es in dem bekannten Gutachten „Zur Situation und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung“ heißt: „Wer politisch gebildet sein will, darf nicht in der abgeschlossenen Vorstellungswelt seiner eigenen sozialen oder weltanschaulichen Gruppe befangen sein; er muß die anderen Gruppen verstehen können und die ganze Wirklichkeit im Auge haben.“ Das gilt nicht nur innen-, sondern auch grenzpolitisch.

Was kann über das Erreichte hinaus getan werden? Wir müssen im Grenzfriedensbund

1. weiterhin unserer ursprünglichen und ersten Aufgabe dienen, nämlich für gesunde soziale Verhältnisse im Grenzland arbeiten,
2. vom Grenzland aus in dem uns möglichen Rahmen unsere allgemein politische Arbeit ausdehnen; ich denke hier sowohl an die Möglichkeit einer erweiterten Kontaktnahme mit verwandten Bestrebungen im Bundesgebiet, z. B. der Europa-Union, als auch mit Kreisen in Dänemark, die an deutschen Kontakten interessiert sind, wobei an eine neue Art unserer Veranstaltungen gedacht werden könnte,
3. die Wirkung der Grenzfriedenshefte zu steigern suchen — u. a. erwägen, ob wir sie bei besonderem Anlaß zweisprachig gestalten, etwa wie es der Sonnbergkreis tut,

4. im einzelnen die Schaffung wichtiger Publikationen anregen (Kulturgeschichte),
5. jede Bemühung der staatlichen Landespolitik nach unseren Kräften fördern, die darauf hinausgeht, das Wissen um die Kulturbeziehungen beider Völker im Grenzland zu mehren. Hier gibt es Möglichkeiten, die zu debattieren wir beginnen sollten,
6. und sechstens endlich müssen wir neue Freunde unserer Arbeit werben, denn wir haben uns des Vertrauens wert zu erweisen, das Land und Bund in uns setzen und durch ihre materielle Hilfe unterstreichen. Wir dürfen und müssen — wie andere Organisationen des demokratischen Staates — unseren Platz als Mittler einnehmen, um die mitbürgerlichen Gedanken, deren Verwirklichung nirgends wichtiger ist als im Grenzland, in der Bevölkerung verwirklichen zu helfen.

Aus diesem Schema müssen wir einen Arbeitsplan entwickeln, bei dem eigentlich nie ein Punkt als erledigt abgehakt werden kann, weil das Leben immer neue Forderungen stellt.

Verzeihen Sie, wenn ich jetzt einmal statt eines Fachphilosophen Wilhelm Busch zitiere, der, wie der Kenner weiß, manchen Fachgelehrten an Tiefe und Prägnanz des Ausdrucks übertraf: „Also lautet ein Beschluß, daß der Mensch was lernen muß.“ In der Tat, wir müssen etwas lernen. Der Lohn ist groß. Er bedeutet, daß man in sich selbst ruht. Alle sind hier zur Arbeit aufgerufen: die Schulen und Hochschulen, die Parteien und Verbände, denn es muß ein Zustand überwunden werden, den der Belgier de Man sehr treffend charakterisiert, wenn er sagt: „Alle Menschen stehen vor dem unlösbaren Dilemma, entweder zuwenig wirklich oder zuviel nur halb zu wissen.“ Wer aber noch aus dem großen Traditionsfundus der Antike und des Christentums schöpft, kann Werte weitergeben, er kann es mit Hoffnung auf Erfolg tun, „weil die menschliche Natur in der geschichtlichen Prägung des europäischen Menschen von heute auf die Kultur hin angelegt ist“ (Korn).

Lassen Sie uns nicht nach dem Sinn der Geschichte überhaupt fragen. Es liegt in dieser Frage soviel verborgenes Gift. Lassen Sie uns aber die Geschichte als bewegende Kraft anerkennen. Sie wiederholt sich nicht, aber sie erneuert sich, so meint der Däne Axel Riishøj in einer klugen Betrachtung über das Thema „Dänisch und Deutsch“. Er würde es, und wir stimmen ihm darin sicher zu, nicht als einen unbedingten Gewinn ansehen, wenn die Spannung an der dänischen Südgrenze aufhören würde. Es würde eine Befriedung eintreten, aber auch ein Gefühl der Fremdheit und Gleichgültigkeit. Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie erneuert sich, erneuert sich dank der kulturellen Kräfte der Völker, dank einer Kulturgeschichte, die nach Jacob Burckhardt „noch immer überreich an magnetischen und schicksalsvollen Berührungen von Volk zu Volk, von Fach zu

Fach, von Geist zu Geist“ ist. Möge von uns das Kulturideal Schillers angestrebt werden, das darin besteht, daß der Mensch mit der höchsten Fülle von Dasein die höchste Selbständigkeit und Freiheit verbinde und, anstatt sich an die Welt zu verlieren, diese in sich ziehe und der Einheit seiner Vernunft unterwerfe.

Die Innigkeit des Lebensgefühls in dem einzelnen der beiden Völker, wie sie zur Zeit der Reformation über die Grenzen im Gleichklang bestand, mag im 20. Jahrhundert erkaltet sein. Aber es ist ein schönes Ziel, dafür zu arbeiten, daß das Wissen umeinander vermehrt wird. Es könnte dazu verhelfen, daß eine vielhundertjährige Entwicklung einem neuen Höhepunkt zustrebt, einem Höhepunkt, den wir Vertrauen zueinander nennen. Die Dome in Ripen und Schleswig, Schloß Emkendorf, sie sind große Zeugen einer reichen Zeit. Wenn die kulturellen Wünsche und Ziele — heute im Grenzlande bei der Einweihung dänischer und deutscher Schulen und Bibliotheken ausgesprochen — Wirklichkeit in den Herzen der Menschen werden, dann wird man auch von unserer Zeit einmal sagen können, daß sie sich redlich um ein eigenes Gesicht gemüht hat. Seien wir dankbar dafür, daß die oft so geschmähte Politik uns heute Arbeitsformen erlaubt, die in sich schon eine Bereicherung darstellen. Man kann schon sagen, daß es ein Geschenk ist, in einer so geschichtsträchtigen und zugleich interessanten Landschaft zu leben.

Über die große Krise, in der sich die Welt befindet, ist in dieser Stunde nicht zu sprechen, aber lassen Sie uns, und damit darf ich schließen, unseren Beitrag im kleinen zur Meisterung dieser Krise leisten, auf daß man von uns in späteren Zeiten nach einem berühmten Wort Goethes sagen wird: Ihr seid dabeigewesen, dabeigewesen bei der Meisterung der Krise.

STIMMEN IN DER ZEIT

1909

Im Jahresbericht 1909 des Deutschen Vereins für das nördliche Schleswig lesen wir:

„Gegenüber verbreiteter Unkenntnis über seine Ziele und gegenüber gelegentlichem Übelwollen sei bemerkt, daß der Verein nach seinen Satzungen und Entschließungen allein der inneren friedlichen Erwerbung der Nordmark und der einheitlichen Zusammenhaltung des dortigen Deutschtums dient, daß er nirgends die durch Belehrung zu gewinnende, noch abseits stehende ruhige Bevölkerung, wohl aber mit nur reinen Mitteln die sie beunruhigende, illoyale dänische Agitation bekämpft, daß er endlich mit Ausschluß aller

Parteibestrebungen allein deutschnationale Interessen vertritt und daher den Angehörigen aller bürgerlichen Fraktionen in seiner Reihert gleiche Mitarbeit und Mitbestimmung gewährt.

In dem vergangenen Jahre ist der Verein unter dem großen Aufschwung der dänischen Opposition schweren Angriffen ausgesetzt gewesen, zu denen leider auch unbegründete Vorwürfe von unkundiger und irrender deutscher Seite gekommen sind.

Er hat aber gerade darum bis in die jüngsten Tage starke Mehrung und entschiedene Unterstützung gefunden, die ihm seine Vaterlandsarbeit gewährleisten.

Die Anerkennung seines guten Strebens ist ihm durch das Schreiben des Reichskanzlers vom 19. Juli 1909 geworden, in welchem „dem vaterländischen Schutzverein die nachhaltige Förderung der Nordmark“ seitens des Kanzlers zugesagt ist, eine Erklärung, die ihre Ergänzung findet in der offiziellen Mitteilung der „Nordd. Allgem. Ztg.“ vom 5. August 1909, „daß der Reichskanzler in voller Übereinstimmung mit den nachgeordneten Stellen andauernd bestrebt sein wird, das Deutschtum in der Nordmark zu fördern.

*

1910

Pastor Vogel in „Stimmen aus Nordschlewig“ (Organ des Vereins für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark):

„Er, der Verein für Friedensarbeit in der Nordmark, ist wie kein anderer berufen, davor zu warnen, daß die Sprache aus politischen Gründen in ihrer vollen Entfaltung — und dazu gehört nicht nur die Pflege des Dialekts, sondern ganz sicher auch die der entsprechenden Schrift- und Bildungssprache — gehindert werde! Er soll zeigen, daß Nordschleswig ein um so wertvollerer Teil Preußens ist, je mehr man es nach seiner Eigenart, und dazu gehört die dänische Sprache, ungestört sich entwickeln läßt! Diese Erkenntnis zu verbreiten und in die Tat umzusetzen, das ist deutsche Friedensarbeit.

Man wird mehr und mehr einsehen: ein Verein, der wirklich deutsche Friedensarbeit in der Nordmark tut, der die eingesessene Bevölkerung in ihrer Eigenart bewahren und fördern und ihr das Beste deutscher Kultur zur freien Aneignung darbieten will, der plant damit nicht nur im höheren Sinne politische, d. h. die Öffentlichkeit betreffende Arbeit, sondern der kann auch gar nicht anders als in den politischen Tagesstreit mit eingreifen, da, wo dessen Formen der Kulturentwicklung zum Schaden gereichen müssen.“

*

1946

Ernst Siegfried Hansen in „Der Nordschleswiger“:

„Nein, sinnlos ist ein Grenzkampf, wenn er nur unter dem Nenner einer Änderung der Grenze geführt werden kann. Ein Volkstum, das sich nicht ohnedem behauptet, ist unecht. Und es wird an sich selbst scheitern.“

*

1952

Front og Bro (Organ der südschleswigschen dänischen Studenten):

„Wir hören, daß innerhalb des dänischen Geistesleben eine gute Tradition glücklicher und gesunder volklicher Entwicklung besteht, welche dazu berechtigt, daß wir auf dänischer Seite unseren Beitrag zu geben versuchen. Entsprechende Bestrebungen auf deutscher Seite werden mit Freuden begrüßt werden und immer in unseren Spalten zu Wort kommen können.

Die Zeitschrift wird natürlich auf dänisch geschrieben, aber wir wollen uns nördlich orientieren, indem wir gleichzeitig Aufgeschlossenheit dem Süden gegenüber zeigen, deshalb werden Beiträge in norwegischer, schwedischer und deutscher Sprache veröffentlicht werden.

*

1953

Jens Nydahl im Geleitwort zum ersten Grenzfriedensheft:

„Im übrigen wollen wir hier kein Programm vorlegen, es sei denn, daß die Rangfolge, unter die wir unsere Grenzfriedenshefte zu stellen versuchen — nämlich kulturelle, soziale und wirtschaftliche Themen vor die im engeren Sinne politischen zu ordnen —, als Ausdruck eines Programms angesehen werden kann. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß unsere Grenzfriedensbriefe in ihrer neuen Form wertvolles Material für alle die bringen, die mit den Problemen unseres Grenzlandes ringen und nach einer Lösung suchen, und daß sie dazu beitragen mögen, den Blick für die fruchtbaren Zusammenhänge zwischen den beiden Völkern an dieser Grenze zu öffnen.“

Sozialarbeit – heute und morgen

Auf der Konferenz des Bezirks Schleswig-Holstein der Arbeiter-Wohlfahrt Anfang Juni in Flensburg hielt der Diplom-Psychologe Wolfgang Bäuerle das nachstehend in seinen wesentlichen Teilen wiedergegebene Referat, das auch die Leser der Grenzfriedenshefte interessieren dürfte, nicht zum letzten deshalb, weil der Grenzfriedensbund in der Arbeiter-Wohlfahrt einen Mithelfer und Partner für seine Sozialarbeit hat.

Sozialarbeit und Gesellschaft

Soziale Arbeit ist nur in unmittelbarer Beziehung zur Gesellschaft denkbar. Sie ist keine Sache oder Tätigkeit ‚an sich‘, sondern immer nur Tätigkeit für jemand. Sie ist immer bezogen auf einen anderen, dem sie gilt.

Sozialarbeit ist nie aus ihrem gegebenen sozialen Zusammenhang mit der jeweiligen Situation der Gesamtgesellschaft heraustrennbar.

Fragen wir nach der Sozialarbeit heute und morgen, so fragen wir gleichzeitig nach der Gesellschaft heute und morgen. Denn nur aus der jeweils anzutreffenden Gesellschaft erhält die Sozialarbeit ihren Auftrag, ihre Chancen und ihren Sinn.

Wesensmerkmale der heutigen Gesellschaft

Obwohl jedes Zeitalter die Eitelkeit hatte, sich für ein ganz besonderes Zeitalter zu halten, zeichnet sich unsere Gegenwart durch ein bisher nie gekanntes „Schwellenbewußtsein“ aus. Mit der Industrialisierung ist der Mensch in eine neue Ära seiner Geschichte eingetreten. „Wir haben es mit einer Umwälzung zu tun, die man an Tiefgang nur mit der ‚neolithischen Revolution‘ vergleichen kann (Gehlen). Eine so radikale Umwälzung menschlichen Seins vollzieht sich nicht, ohne das Leben der einzelnen Menschen wie der Gesellschaft selbst auf das tiefste zu berühren.

Während im Bereich der technischen Vollziehbarkeit sich uns ungeahnte Möglichkeiten erschließen, während wir dabei sind, uralte Träume der Menschheit zu erfüllen, stehen wir hoffnungslos vor der *Frage nach Wesen und Sinn menschlichen Daseins*.

Das Selbstverständnis der Werte ist geschwunden, der automatische Ablauf der Wertungsprozesse ist uns verdächtig, wir befinden uns in einer ganz allgemeinen Wertungskrise (Mannheim). Unsere psychomoralischen Fundamente sind unzureichend geworden (Röpke), vielleicht stehen wir im Angesicht jener ideellen Auflösung, von der Alfred Weber die ganze Erde ergriffen sieht.

Der noch nicht abgeschlossene Prozeß der Entschichtung unserer Gesellschaft hat Folgen, die wir begrüßen: größere individuelle Freiheit, Angleichung der

sozialen Chancen u. ä. Mehr und mehr erfahren wir jedoch, daß die alte Gesellschaftsstruktur den Menschen nicht nur eingeengt, sondern auch gesichert hat. Stände und Schichten waren einst harte Grenzen, aber sie gaben auch Halt, sie vermittelten Normen, wie sich der Mensch, als Angehöriger seines Standes, in allen Situationen zu verhalten habe.

Heute finden wir uns in zunehmendem Maße befreit von vorgegebener Begrenztheit, von einer als ungerecht empfundenen Behinderung individueller Entscheidung über das eigene Leben und die Ansprüche an das Leben. Dafür müssen wir auch Nachteile in Kauf nehmen. „Ein Grundbedürfnis des Menschen, von dessen Erfüllung zweifellos seine Sicherheiten und Gewißeheiten in letzter Instanz abhängen, ist jedenfalls ungedeckt: die Stabilisierung des Lebensraumes gelingt der technischen Kultur nicht, ebensowenig wie die Stabilisierung des ‚Sozialraumes‘“ (Gehlen).

Die fehlende soziale Sicherheit des modernen Menschen, der sich nicht mehr eingeordnet weiß, versuchen wir durch zusätzliche materielle und institutionelle Daseinsvorsorge (Renten, Versicherungen) zu kompensieren. Jedoch weist Kluth darauf hin, daß jede zusätzliche materielle, jede umfassendere institutionelle Sicherung eher zu einer Steigerung als zu einer Befriedigung des Sicherheitsbedürfnisses der Menschen führt, zumindest aber die latente Unsicherheit und Unruhe nicht zu beseitigen vermag.

Infolge der sozialen Entschichtungsvorgänge kann aus der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaftsschicht keine Sicherheit mehr bezogen werden. Was heute noch eine gewisse Sicherheit und ein soziales Ansehen (Prestige) gibt, sind Beruf und Arbeit. An die Stelle der Frage ‚Aus welcher Familie kommt er?‘ ist die andere Frage getreten: ‚Was ist er von Beruf?‘. Wegen dieses Strebens nach Sicherheit durch einen ‚guten Beruf‘ steht die Schule in ihrer Auslese- und Zuweisungsfunktion so sehr im Mittelpunkt der auf die Zukunft ihrer Kinder bedachten Eltern. Wegen dieses Strebens nach Sicherheit durch Arbeit und Beruf reagiert der heutige Mensch so empfindlich auf alle Veränderungen der Arbeits- und Berufsstruktur.

Solche Veränderungen werden uns aber nicht erspart bleiben. Mit dem Wandel der Produktionsstruktur und mit der weiteren technischen Entwicklung werden neue Berufe entstehen, andere entfallen, bleibende ein neues Gesicht erhalten. Es ist die Frage, ob nicht auch Auslese und Ausbildung in den einzelnen Berufen stark verändert werden.

„Freizeit ist in der modernen Gesellschaft zunächst das Äquivalent und die Kompensation für die Belastung durch Arbeit und Beruf; was die Arbeit... an Sinn und Daseinsfreude nicht mehr hergibt, wird durch gesteigerten Konsum und erhöhten Lebensstandard einerseits und durch organisierte Zerstreuung, Unterhaltung und Erholung in der Freizeit andererseits abgegolten und

komplementiert“ (Schelsky).

Im Arbeitsprozeß steht der Mensch „unter der Herrschaft des industriell-bürokratischen Produktionsvorganges“, in der ‚Freizeit‘ unter der des Konsums. Konsum kann als „demonstrativer Konsum“ (Veblen) Prestige schaffen. Unsicherheit und sozialer Anspruch, das Gefühl, mithalten zu müssen, ein Konsumniveau zu halten, das „man sich schuldig ist“, sind oft entscheidender als sachliches Bedürfnis und Gebrauchswert der Konsumartikel. Der soziale Zwang zu zahllosen Konsumerfüllungen bringt den Menschen nicht zu sich selbst. In die Spirale des Mehr-verdienen-müssens, um mehr ausgeben zu können, gepreßt, gerät der Mensch endlich vor der Frage nach dem Sinn seines Lebens in eine verzweifelte Position, die sich mit dem existential- philosophischen Begriff der Entfremdung beschreiben läßt.

Die Familie hat in mancher Hinsicht an Bedeutung für den einzelnen verloren. Wir sprechen von Funktionsverlusten der Familie. Die Aufgaben der Zeugung und Aufzucht von Kindern sind ihr geblieben. Die Rolle, die die Familie bei der Aufzucht der Kinder zu spielen hat, wird heute — besonders was die ersten Lebensjahre angeht — höher bewertet als früher.

Die durchschnittliche Familie ist heute eine Zwei-Generationen-Familie. Soziologisch kann sie als intime Kleingruppe bezeichnet werden. Gegenüber der Großfamilie hat die heutige Familie bei ihrer Erfüllung der Erziehungsaufgabe besondere Chancen. Gleichzeitig ist sie diesen Aufgaben gegenüber ständig gefährdet. Die kleingruppenhafte Familie (Vater, Mutter und zwei Kinder) wird vom Ausfall oder von einer Funktionsminderung auch nur einer einzigen Bezugsperson im Gefüge der kleinen Gruppe „Familie“ schwer getroffen. In dem Maße, in welchem die heutige Familie in ihrem Bestand, Niveau und in ihrer Eigenart von der liebevollen Zuneigung, dem gegenseitigen Vertrauen und dem intimen ‚Familienklima‘ abhängt, wirken Störungen von außen (der Vater hat sich am Arbeitsplatz geärgert, die Mutter ist abgespannt und reizbar) oder von innen (Wandel im erotischen Beziehungsverhältnis der Eltern, Entwicklungskrisen der Kinder, neurotisches Fehlverhalten eines Familienmitgliedes) gefährdend und zerstörend.

Bei der Erziehung können Eltern nicht vermitteln, was ihnen nicht selbst gegeben ist. Ihre eigene Unsicherheit im sozialen wie im moralischen Raum übertragen sie zwangsläufig auf ihre Kinder.

Ein weiteres kommt hinzu: die Kluft zwischen der ‚Welt der sekundären Systeme‘, der Produktions-, Verteilungs- und Verwaltungswelt, der Ansprüche und Sachbezüge, der Funktionen und anonymen Leistungen, und der Welt der ‚primären Gruppen‘, z. B. der Familie, wird ständig größer. Es muß der Familie immer schwerer fallen, so zu erziehen, daß der Heranwachsende auch ‚draußen‘ bestehen kann. Die harte These von der sinkenden Erziehungskapazität der

Familie ist gegenwärtig kaum zu widerlegen.

Was folgt daraus für die Erziehungsarbeit?

Neue Aufgaben

In der industriellen Gesellschaft ist die soziale Arbeit als allgemeine und umfassende Lebenshilfe notwendig. Sozialarbeit ist heute ein fester Bestandteil unserer Gesellschaft. Sozialarbeit trägt gesellschaftliche Verantwortung.

Der Klientenkreis der Sozialarbeit hat sich erweitert. Heute kann sich die Sozialarbeit nicht mehr auf bestimmte Schichten oder auf bestimmte Personen ('Außenseiter der Gesellschaft') beschränken: die Not unserer Zeit, die seelische Not, hat Menschen aller sozialen und bildungsmäßigen Schichten erfaßt, in Stadt und Land.

Das geistige Niveau der heutigen Sozialarbeit ist höher. Der Klient ist mit Recht anspruchsvoller geworden. Seine Schwierigkeiten sind komplizierter und tiefer.

Neue Richtung

Sozialarbeit hilft gezielt dem einzelnen Menschen. Sich helfen lassen ist keine Schande mehr. Während zu Zeiten einer statischen Gesellschaft der verachtet werden kann, der sich nicht mit eigenen Kräften zu helfen weiß, ist in Zeiten einer hohen Mobilität der Gesellschaft und ihrer Werte jeder in permanenter Gefahr, in seinem Versuch der eigenständigen Daseinsbewältigung Schiffbruch zu erleiden und auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Daher darf heute mit dem Umstand der Hilfsbedürftigkeit keine soziale Diskriminierung in jedem Falle verbunden sein. Lebenshilfe kann auf Einsichtigmachen von Fehlern gerichtet sein. Niemals darf sie auf einen Vorwurf hinzielen.

Sozialarbeit beruht heute in ihrem Kern auf der Freiwilligkeit. Der Klient ist bereit, sich helfen zu lassen, der Sozialarbeiter bereit zu helfen. Aus der Freiwilligkeit fließen jedoch Verpflichtungen für beide Seiten:

Der Klient verpflichtet sich zu eigener, ernster und oft mühevoller Mitarbeit und zu Opfern.

Der Sozialarbeiter verpflichtet sich zu einer fachlich einwandfreien, bestmöglichen Leistung; zu einer Arbeit, die dem Stand der Erkenntnisse entspricht.

Sozialarbeit ist vorrangig auf die Familie gerichtet. Gerade Erziehungsschwierigkeiten von Kindern und Jugendlichen können nicht mehr isoliert als deren Schwierigkeiten erkannt und behandelt werden. Ihre Schwierigkeiten sind eng mit den Beziehungen innerhalb der Familie verknüpft und nur von daher versteh- und behandelbar.

Die heutige Sozialarbeit ist in besonderem Maße aufgerufen, unmittelbar am Bau der Gesellschaft mitzuarbeiten. Sie muß ihre tägliche Erfahrung der Gesellschaft (also der jeweiligen Gemeinde) als Planungsunterlagen zur Verfügung stellen.

Neue Methoden

Die neuen Aufgaben, die uns durch die Umwälzungen in der Gesellschaft, durch die Verlagerung der materiellen auf die seelische Not, durch die Ausweitung des Klientenkreises usw. zugewachsen sind, können mit der überkommenen Art, soziale Arbeit zu betreiben, nicht mehr bewältigt werden. Wir müssen mit rationelleren und tiefer wirkenden Methoden arbeiten. Dafür stehen uns heute drei Gruppen neuer Methoden zur Verfügung: die Hilfe im Einzelfall, die gezielte Gruppenarbeit, die kommunale Planungsarbeit.

Was folgt daraus für einen freien Wohlfahrtsverband?

Antwort: sich in allem, was an ihm ist, auf die neuen Gegebenheiten und Erfordernisse einzustellen. Nur ein Wohlfahrtsverband, der die aktuelle Situation der Gesellschaft und der einzelnen Menschen in ihr begreift und immer wieder neu begreift und sich ihr öffnet, nützt jenen etwas, die seine Hilfe brauchen.

Der Wert eines Wohlfahrtsverbandes, der um Jahre und Jahrzehnte hinter der gesellschaftlichen Entwicklung herhinkt, ist gering!

Was ist im besonderen von ihm heute zu fordern?

Bereitschaft und Beweglichkeit, sich auf neue Situationen der Gesellschaft schnell und richtig einzustellen.

Ein Ohr für die Not und die Notwendigkeit der Zeit zu haben. Von der sachlichen Notwendigkeit einer Aufgabe her und von der selbstkritischen Frage nach den eigenen Grenzen her sollte er sich seine Arbeitsgebiete wählen. Gefährlich ist jede unsachliche Expansionslust und der Rausch der konkurrierenden Großorganisation.

Weg von der direkten Hierarchie und hin zur Teamarbeit, weil die Ergebnisse eines Teams höher und besser sind.

Schulung jedes ehrenamtlichen Mitarbeiters in einer seiner Aufgabe und seinem Vermögen entsprechender Weise. Bei den heutigen Aufgaben der sozialen Arbeit ist der ungeschulte Mitarbeiter in der Regel nicht mehr brauchbar.

Einbeziehen des Fachmannes auch schon auf der untersten Ebene.

Größere Aufmerksamkeit gegenüber der jungen Generation als notwendig für Mitarbeit und Nachwuchs.

Anhaltspunkte, wohin sich die Gesellschaft entwickelt

Prognosen sind immer fragwürdig. Alles spricht jedoch dafür, daß sich eine schon begonnene Entwicklung fortsetzen wird: die materielle Not nimmt ab, die seelische Not nimmt zu.

Wohin wird sich also die Sozialarbeit, die Arbeit eines freien Wohlfahrtsverbandes entwickeln müssen?

zu höherer Qualität der Arbeit,
zur Erweiterung und Verbesserung der Institutionen,
zu größerer Beweglichkeit,
zur Benutzung modernster Methoden,
zu erhöhter Verwendung von Fachleuten,
zur besseren Ausbildung ehrenamtlicher wie beruflicher Sozialarbeiter.

Weit über dem Durchschnitt

Nach dem vom Deutschen Städtetag veröffentlichten Jahresbericht über die Ausgaben der Offenen Fürsorge in 139 kreisfreien und größeren kreisangehörigen Städten der Bundesrepublik mit zusammen rund 21 Millionen Einwohnern beliefen sich die Gesamtausgaben für die Offene Fürsorge in diesen Städten im Jahre 1960 auf insgesamt 234,5 Millionen DM. Das ist immer noch eine beachtliche Summe, die für Unterstützungen von durchweg älteren und kranken sowie nicht mehr arbeitsfähigen Bürgern ausgegeben werden mußte.

1960 wurden im Bereich der Stadt Flensburg für die Offene Fürsorge insgesamt 1 637 800 DM ausgegeben, davon 1 064 300 DM als laufend gezahlte Unterstützungen. Auf die Bevölkerung umgerechnet, ergab sich demnach für jeden Einwohner eine Belastung mit 16,68 DM für die Offene Fürsorge.

Der für alle 139 westdeutschen Städte errechnete Durchschnitt belief sich auf nur 11,45 DM je Einwohner. Weit über dem Städtedurchschnitt lagen neben Flensburg auch noch Duisburg, Kiel, Lübeck, Goslar und Heidelberg.

Der elfte Kongreß der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen FUEV

Die Rolle des Nordens in der FUEV

Der Schwerpunkt des Kongresses: Flamen und Wallonen

Deutsch-dänisches Minderheitenrecht europäisches Musterbeispiel

Organisationsprobleme der FUEV

Europäische Aspekte auf dem Kongreß

Der elfte Kongreß der Föderalistischen Union Europäischer Minderheiten FUEV liegt nun schon einige Monate zurück. Auch in unserer schnellebigen Zeit, die heute vergessen hat, was gestern geschah, erscheint es berechtigt, über den Kongreß zu berichten; denn was dort an Erwartungen an ein kommendes Europa geknüpft und in einer Resolution festgehalten wurde, ist auch für den Grenzfriedensbund von Interesse, der deutsche Kulturarbeit in europäischem Geiste leisten will.

Oberstes Organ der FUEV ist der in der Regel jährlich zusammentretende Delegiertenkongreß, der diesmal in der Zeit vom 25. bis 28. Mai in Brügge stattfand. Auf ihm trafen sich die Vertreter der in der FUEV zusammengeschlossenen Vereinigungen, um die Berichte des Generalsekretärs und der einzelnen Gruppen entgegenzunehmen, gemeinsame Anliegen zu besprechen, zu anstehenden Problemen eine Meinung zu erarbeiten und zur Lösung aktueller Fragen nach Möglichkeit Hilfsstellung zu leisten.

Da der Vorsitz der FUEV (als deren Präsident) seit dem letzten Kongreß und nach der Wiederwahl in Brügge auch weiterhin bei Hans Schmidt-Oxbüll, also in deutschen Händen, liegt und die geschäftliche Leitung mit dem Generalsekretär Povl Skadegard und seiner Frau Jytte in dänischen, wird damit die Bedeutung des Nordens für die FUEV ohne weiteres deutlich.

So stellten die dänischgesinnte Minderheit in Südschleswig und die zu ihr gehörenden dänisch-friesischen Zusammenschlüsse auch die zahlenmäßig stärkste Delegiertengruppe auf dem Kongreß. Dieser folgten die deutschen Nordschleswiger, und beide zusammen machten mehr als ein Viertel des dreiviertel Hundert der in Brügge Versammelten aus. Sie gaben damit aber, wie man wohl hätte annehmen können, dem Kongreß doch nicht das eigentliche Gepräge.

Woran lag das? Offenbar an zwei Dingen: Einmal haben diese beiden an der

Gestaltung und Tätigkeit der FUEV maßgeblich beteiligten Minderheiten von allen in Brügge vertretenen Gruppen die günstigsten Bedingungen für ihre Arbeit. Es gab keine Beschwerden, die auf dem Kongreß vorzutragen sie Veranlassung hatten und für die sie die Hilfe der FUEV in Anspruch zu nehmen genötigt waren. Sie fühlen sich und sind stark genug, ihre Sache selbst wirksam zu vertreten. Die gesetzlichen Minderheitenrechte in ihren Herbergsstaaten sind solche und werden so loyal gehandhabt, daß sie – bei allen offenen Wünschen in Einzelfragen – als Musterbeispiel einer sinnvollen Minderheitengesetzgebung empfunden werden. Diese Feststellung, auf dem Kongreß für die dänische Seite offiziell ausgesprochen, hat aber doch ihr besonderes Gewicht. In dem Geschäftsbericht des Generalsekretärs hieß es dazu:

„... Die Behandlung der dänischen Minderheit in der deutschen Bundesrepublik ist im Vergleich mit der Behandlung z. B. der deutschen Minderheit in Italien hervorragend. Selbstverständlich gibt es in allen solchen Gebieten Probleme, die noch immer nicht restlos gelöst sind, jedoch findet man hier Fortschritte, die sehr geeignet sind, um Beispiele für die rückstehenden Großmächte Westeuropas zu sein.“

Zum anderen: Der Kongreß der FUEV fand in Belgien statt, in Brügge, einem Zentrum des Flamentums. So war es nur natürlich, daß zwei andere Volksgruppen – wie die deutsche und die dänische durch politisches Schicksal in Gegensatz und Anziehung miteinander verbunden, wenn auch ganz anders als hier an der Nordgrenze – das Gewicht des Kongresses nach dorthin verlagerten. Das kam schon sprachlich dadurch zum Ausdruck, daß neben dem Deutschen das Französische als Verhandlungssprache mindestens die gleiche Bedeutung hatte, da auch die Flamen sich ihrer bedienten, also nicht flämisch sprachen.

In der FUEV sind nämlich neben der relativ kleinen deutschen Volksgruppe um Eupen-Malmedy sowohl die Flamen als auch die Wallonen durch Gruppen vertreten („Vlaamse Volksbeweging“ und „Wallonie Libre“), die sich hier trotz aller sonst untereinander, bestehenden Differenzen gefunden haben in dem gemeinsamen Gegensatz gegen den zentralistischen belgischen Staat – das schwarze Schaf „Brüssel“ –, und zwar in der Forderung weitgehender Autonomie für beide Volksgruppen und einer föderativen Staatsverfassung.

Trotz dieser auf dem Kongreß hervortretenden und von beiden Seiten betonten Gemeinsamkeit schloß das aber nicht aus, daß bei der „Flandernfahrt“ gegen Ende des Kongresses – mit Besichtigung des Nationaldenkmals der Flamen in Dixmuiden mit dem bezeichnenden Wahlspruch AVV/AVK (Alles für Flandern – Alles für Christus) – die starke Gegensätzlichkeit zwischen Flamen und Wallonen zum Ausdruck kam, die nicht nur sprachlich begründet ist, sondern vor allem auch in unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Auffassungen ihre Ursache hat und durch verschiedene Glaubenszugehörigkeit – hie katholisch – hie antiklerikal

– noch verschärft wird. Beide Volksteile scheinen nun ihre Hoffnung auf ein föderatives Europa zu setzen, das die politische Klammer belgischer Staat zwischen Flamen und Wallonen evtl. lockern könnte.

*

Dieser Schwerpunkt wurde auch nicht aufgehoben durch die Behandlung der Südtirolfrage, die gerade in den Tagen des Kongresses – trotz des Falles Stadelmeier – durch den Beginn der dann doch gescheiterten Südtirolverhandlungen ein wenig hoffnungsvoller erschien.

*

Doch nun zum Kongreß selbst – zu seiner Problematik und der der FUEV. Er fand statt im Konzertgebouw, der Stadthalle von Brügge, einem ansehnlichen Saal mit etlichen hundert Sitzplätzen und einem großen Konzertpodium für ein ganzes Orchester, auf dem an einem langen Tisch reichlich verloren die Kongreßleitung saß, mit ihrem Präsidenten Hans-Schmidt-Oxbüll – groß und breitschultrig – als ruhendem Pol in der Mitte. Der kleine, dunkelhaarige Generalsekretär Povl Skadegard, mit seinem Spitzbärtchen viel mehr einem Franzosen als einem Dänen ähnelnd, und seine blonde Mitarbeiterin und Organisationsleiterin Frau Jytte Skadegard in ihrer Geschäftigkeit in eigentümlichem Gegensatz dazu –, der noch verstärkt wurde durch das sprachliche Moment, daß Skadegard das Französische genauso gewandt handhabte wie seine Muttersprache und das Deutsche. – In den vorderen Sitzreihen saßen reichlich vereinsamt und von ihrer Kongreßleitung durch sehr viel Luftraum getrennt die Delegierten und Gäste des Kongresses, das dreiviertel Hundert, wo für ein halbes Tausend reichlich Platz gewesen wäre.

*

Nach ihrem Statut ist die FUEV ein Organ im Dienste der *europäischen* Volksgruppen, die entweder keinen eigenen Staat bilden oder außerhalb des Staates ihrer Nationalität leben. Sie bezweckt die Erhaltung und Pflege der nationalen Eigenart und Kultur dieser Gruppen (§ 1 bis 3 des Statuts).

Diese sehr allgemein gehaltenen Grundsätze – ohne nähere Bestimmung dessen, was man als Volksgruppe ansieht – haben anscheinend dazu geführt, daß im allgemeinen Sprachgebrauch sowohl von Volksgruppen als auch von Minderheiten die Rede ist – wobei beide Begriffe einmal synonym, ein anderes Mal zur Unterscheidung benutzt werden – und man bei den Volksgruppen zwischen ethnischen, sprachlichen und kulturellen unterscheidet. Und auch das scheint zur Kennzeichnung all der Gruppen, für die die FUEV der „Überbau“ ist, noch nicht ausreichend zu sein, denn der Generalsekretär sprach in seinem Tätigkeitsbericht auch noch von

Volksgruppen außerhalb des geographischen Europas mit Schutzorganisationen innerhalb Europas (z. B. die Kurden in der Türkei) und

volkklichen Organisationen außerhalb Europas, die Verbindung zur FUEV wünschen (z. B. die Laurentinische Assoziation in Kanada).

Man unterscheidet außerdem ordentliche Mitglieder (wie z. B. die deutsche Minderheit in Nordschleswig und die dänische Südschleswig) und assoziierte und korrespondierende Mitglieder. Dazu gab es bisher eine noch losere Form des Mittuns (von Mitgliedschaft kann man da wohl nicht mehr sprechen), die des Beobachters. Diese Beziehung zur FUEV hatten die deutschgesinnten Nordfriesen, während die dänischgesinnten assoziiertes Mitglied sind. In Brügge waren die erstgenannten aber nicht wieder vertreten, weil nicht eingeladen.

Es ist also ein sehr weitgespannter Rahmen dessen, was als Volksgruppe in die FUEV aufgenommen werden kann und in mehr oder weniger fester organisatorischer Bindung Anteil an der Arbeit nimmt.

*

Detlef Hansen, unser sehr stark an Minderheitenproblemen interessierter ehemaliger langjähriger geschäftsführender Vorsitzender, war es, der kurz vor seinem Tode die Absicht äußerte, in den Grenzfriedensheften eine systematische Darstellung der europäischen Volksgruppen zu geben. Das Ergebnis vorwegnehmend, sagte er, „dabei würde sich herausstellen, daß keine der anderen gleicht, man sie also wohl beschreiben, aber nicht unter einen Nenner bringen kann“. Alle sind sie das Ergebnis – wenn man will, Relikte – eines geschichtlichen Prozesses, der, bei allen ähnlich gelagerten Fällen, so nur für die jeweilige Gruppe verlaufen ist – und ihr heutiges Leben wiederum hängt davon ab, wie die Gegenwart, die Gesellschaft, zu der sie jetzt gehört, sie wertet und einordnet und wie die Gruppe selbst sich damit abfindet.

*

Im Gegensatz zu dieser außerordentlichen organisatorischen Weitherzigkeit hatte der Kongreß sich aber selbst eine scharfe Grenze gezogen durch den § 13 der Geschäftsordnung, in dem es hieß:

Verhandlungsgegenstände des Kongresses sind ausschließlich Anliegen der Volksgruppen. Allgemeine politische Anliegen können nur dann angeschnitten werden, wenn sie Fragen der Volksgruppen angehen. Die FUEV nimmt als solche keine Stellung zu weltpolitischen Fragen und achtet alle Volksgruppen gleich, ungeachtet des Staatssystems, unter dem sie leben –

*

Im Laufe des Kongresses gewann man darum auch den Eindruck, daß das Gewand der FUEV einerseits zu groß geschneidert ist, wie der Saal zu groß war, in dem man tagte, und andererseits eine Selbstbescheidung vorlag, die zwangsläufig die Wirksamkeit der FUEV stark einengt.

Das ergab eine eigentümliche Diskrepanz zwischen den von den einzelnen Gruppen an die FUEV herangetragenen Problemen und den realen Möglichkeiten,

die ihr gegeben sind. Das wird noch verständlicher, wenn man berücksichtigt, wie heterogene Gruppen in Brüssel zu Wort kamen: Neben den bisher schon genannten Gruppen waren es u. a. ein Vertreter der Lappen in Finnland, die Bretonen in Frankreich, die Katalanen in Spanien, die Walliser in England, die Polen in Deutschland.

Jeder der vorgelegten Berichte warf eine Fülle von sehr speziellen geschichtlichen, soziologischen, politischen und kulturellen Problemen auf, deren geistige Bewältigung ein sehr detailliertes Studium in jedem Einzelfalle voraussetzte – ganz abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten. Damit waren aber die meisten Delegierten einfach überfordert.

So kann die FUEV im wesentlichen nur Sprachrohr sein. Ihre praktische (politische) Wirksamkeit ist zwangsläufig gering. Das wissen die sich um die FUEV Bemühenden sicher genauso gut und besser als der nicht unmittelbar beteiligte Beobachter. Dabei soll keineswegs verkannt werden, daß auch ein Sprachrohr einen erheblichen Wert haben kann.

*

Die FUEW setzt so ihre politischen Hoffnungen offenbar auf die auf breiterer Grundlage arbeitenden Bewegungen für ein vereinigt Europa auf föderativer Grundlage. Das kam zum Ausdruck in dem Telegrammwechsel zwischen dem Volksgruppenkongreß und der etwa gleichzeitigen Tagung der Europa-Union in Kiel, fand aber auch seinen Niederschlag in Brügge. So sagte Hans Schmidt-Oxbüll z. B.:

Der gemeinsame Nenner der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen ist die Beteiligung an den Bestrebungen, eine *konstruktive europäische Einheit* herbeizuführen. Diese europäische Einheit kann aber nicht entstehen allein durch eine Union der *Staatsmächte*. Auch das Leben der Völker und Volksgruppen gehört in seiner Vielfalt dazu, wenn das Werk gelingen und von Dauer sein soll. Die Staaten als Organisationsmächte können nur das Gerüst bilden, die Völker und Volksgruppen geben diesem Gerüst erst Inhalt. Man kann es auch umgekehrt sagen: daß die Staatsmächte dazu da sind, um den Völkern und Volksgruppen ein geordnetes Leben zu ermöglichen. Sie sollten kein Mittel in der Hand des größeren und stärkeren Volkes sein, um dem kleineren, dem schwächeren nach dem Leben zu streben.

Und in der zu dem Problem Volksgruppen in einem kommenden Europa angenommenen EntschlieÙung heißt es:

Der 11. Kongreß der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen in Brügge, Belgien, vom 25. bis 28. Mai 1961, stellt allgemein fest: die Einigung Europas ist nur auf föderalistischem Weg möglich. Dieser europäische Föderalismus setzt indessen eine Umwandlung der europäischen

Mehrheitsvölkerstaaten auf föderativer Grundlage voraus, sonst wird die Einigung Europas auf den Widerstand der in plurinationalen Einheitsstaaten wohnenden europäischen Völker stoßen und das Ziel nicht erreichen: die Wiedergeburt der europäischen Kultur.

Der Kongreß beschließt daher, eine unmittelbare Bindung zu fördern zwischen der europäischen Föderalistischen Bewegung und den Bemühungen, die eine Lösung der ethnischen Probleme Europas durch eine Reorganisation der Einheitsstaaten erstreben, in der Überzeugung, daß die kulturelle Befriedung der beste Weg zur Einigung ist. Der Kongreß spricht den Wunsch aus, daß die Romverträge durch kulturelle Vereinbarungen ergänzt werden, mit dem Ziel der Aufrechterhaltung der Homogenität der Völker Europas.

Wesentlich pessimistischer klang das, was der Generalsekretär Povl Skadegard in seinem Bericht zu dieser Frage sagte:

Wenn ich mit einem allgemeinen politischen Horoskop über die Zukunft der nationalen Minderheiten und anderen ethnischen Gruppen, wie diese sich als Teil des gesamteuropäischen Problems gestalten wird, schließen darf, wage ich nicht zu optimistisch zu sein. Tatsache ist, daß der Staatsnationalismus in den maßgebenden Staaten Westeuropas immer noch so stark ist, daß es kaum möglich ist, diesen Staaten begreifbar zu machen, daß sie sich nicht nur als integrale Staatsgebilde der europäischen Gemeinschaft anschließen sollen, sondern, daß sie bei ihrem Anschluß eine Mehrheit von Völkern und Volksgruppen vertreten. Die Aufgabe der FUEV wird es sein, Frankreich davon zu überzeugen, daß es nicht der französische Staat ist, sondern die in Frankreich lebenden Völker sind, die sich der Gemeinschaft anschließen sollen, und die Aufgabe wird in Italien und Großbritannien die gleiche sein. In diesen Staaten leben nicht nur Engländer und Italiener, sondern auch keltische Volksgruppen bzw. deutsche, ladinische, französische und slowenische Nationalitäten, und sie sollen alle im künftigen Europa merken, daß sie gleichberechtigte Mitglieder der Gemeinschaft sind. Ein europäisches Volk soll nicht durch seine zahlenmäßige Größe, sondern lediglich durch seine faktische Existenz zählen ...

Die FUEV hofft also für die Verwirklichung ihrer Ziele ganz stark auf ein kommendes Europa. Wer in Brügge genau hinhörte, dem konnten aber auch hier die verschiedenen Konzeptionen nicht verborgen bleiben.

*

Das Schwergewicht des Nordens in der FUEV kam am Ende des Kongresses dann doch noch zum Ausdruck in der einstimmigen Wiederwahl Hans Schmidt-Oxbülls zum Präsidenten für weitere zwei Jahre und in dem mit Beifall aufgenommenen Vorschlage, den nächsten Kongreß in Flensburg abzuhalten. Hans Schmidt-Oxbüll hat mit der Annahme seiner Wahl ein nicht leichtes Amt auf

sich genommen, man kann ihm nur wünschen, daß ihm trotz der begrenzten Möglichkeiten der FUEV recht viel Erfolg beschieden ist.

Das Ergebnis der Bundestagswahl 1961

Wahlkreis	CDU	%	SPD	%	FDP	%	SSW	%
<i>Gesamtergebnis</i>	B 53 636 570	47,1	357 798	26,5	61 486	4,5	44 585	3,3
<i>Schleswig-Holstein</i>	B 57 631 147	48,1	404 595	30,8	73 656	5,6	32 262	2,5
	B 61 569 381	41,8	495 808	36,4	188 651	13,8	25 444	1,9
<i>Südtondern-</i>	B 53 39 384	47,7	14 043	17,0	3 065	3,7	8 636	0,5
<i>Husum-</i>	B 57 35 050	48,8	15 918	22,2	3 919	5,5	5 931	8,3
<i>Eiderstedt-</i>	B 61 34 599	45,6	20 282	26,7	11 972	15,8	4 849	6,4
<i>Flensburg, Stadt und Land</i>	B 53 40 026	40,1	13 655	13,7	2 566	2,6	23 889	24,0
	B 57 39 082	41,4	18 488	19,6	4 365	4,6	18 235	19,3
	B 61 37 978	39,2	26 549	27,4	12 482	12,9	14 199	14,6
<i>Schleswig-Eckernförde</i>	B 53 42 529	49,2	15 700	18,1	3 706	4,3	8 263	9,6
	B 57 39 813	51,0	17 872	22,9	4 221	5,4	5 765	7,4
	B 61 37 386	46,8	23 139	29,0	9 917	12,4	4 416	5,5
<i>Gesamtergebnis schleswigsche Wahlkreise</i>	109 963	43,9	69 970	27,7	34 371	13,7	23 464	6,8

Die Stimmen des SSW

Landtagswahl	1947	... 99 500
Kommunalwahl	1948	... 91 631
Bundestagswahl	1949	... 75 388
Landtagswahl	1950	... 71 864
Kommunalwahl	1951	... 65 967
Bundestagswahl	1953	... 44 585
Landtagswahl	1954	... 42 242
Kommunalwahl	1955	... 42 097
Bundestagswahl	1957	... 32 262
Landtagswahl	1958	... 34 136
Kommunalwahl	1959	... 33 304
Bundestagswahl	1961	... 25 444

Eine Stimme zum Wahlergebnis

Vor der Wahl

Wir sind nicht „gegen“ die dänische Minderheit. Wir sind nicht einmal „gegen“ den SSW. Was sich hier in unserem Landesteil zum Dänentum bekennt – weil es nämlich Dänemark als seine geistige Heimat ansieht – das soll wahrhaftig frei, unbehelligt und gleichberechtigt unter uns leben; und unsererthalben bei Wahlen auch seine Stimme für die dänische Partei abgeben. Nur – „*zusätzliche* Dänen“ sammeln zu wollen, weil Ost und West sich in die Berlin- und Deutschlandfrage verbissen haben, das ist ein zweifelhaftes Gewerbe. – „Dänemarks Grenze liegt am Brandenburger Tor“, sagte nach dem 13. August ein dänischer Minister. Er sah es richtig. Aber davon macht die SSW-Propaganda keinen Gebrauch.

Nach der Wahl

Zum Mißerfolg des SSW nur soviel: Man erntete so, wie man gesät hatte. Die geschmacklos-primitive „Wählerwerbung“ kostete die Minderheitenpartei fast ein Viertel ihres vor vier Jahren noch als garantiert „fest“ gerühmten Kerns. Wir können die Bestürzung unserer wirklich dänischgesinnten Landsleute nachempfinden und verzichten selbstverständlich auf billige Triumphgefühle. Aber sie können sich auch wiederum von dem Vorwurf nicht ganz freisprechen, daß sie für ihre Sache mit Argumenten und in einem Stil „arbeiten“ ließen, die alles andere als das waren, was das dänische Wesen, den dänischen Charakter sonst auszeichnet. Und was jeder nicht-nationalistische Deutsche so schätzt.

Flensburger Tageblatt

Die gewählten Abgeordneten

Der Landesteil Schleswig ist im neuen Bundestag vertreten durch die in den Wahlkreisen 1—3 (Südtondern—Husum—Eiderstedt, Flensburg Stadt und Land, Schleswig—Eckernförde unmittelbar gewählten CDU-Abgeordneten Christian Giencke, Will Rasner und Dr. Gerhard Stoltenberg. Über die Landesliste wurden gewählt: Dr. Richard Tamblé, Westerland, und Kurt Pohle, Eckernförde, für die SPD. Bei der FDP sind es Walter Peters, Poppenbüll, und Dr. Wolfgang Imle, Flensburg.

Das sind sieben von insgesamt vierundzwanzig schleswig-holsteinischen Abgeordneten, die in Bonn vertreten sein werden. Dreizehn gehören der CDU, acht der SPD und drei der FDP an.

IN MEMORIAM

Dr. Fritz Fuglsang †

Im Mai 1961 verstarb der Direktor des Städtischen Museums in Flensburg, Dr. Fritz Fuglsang. Das Grenzland verlor in ihm einen der tiefsten Kenner und geistreichen Interpreten der deutsch-dänischen kulturellen Wechselwirkungen. Auch in den „Grenzfriedensheften“ hat Dr. Fuglsang gelegentlich das Wort ergriffen. Viele ehrende Worte wurden an seinem Sarge gesprochen.

In der Trauerfeier für Dr. Fuglsang, die im Städtischen Museum, der Stätte seines Wirkens, stattfand, gedachte Stadtpräsident Dr. Schmidt der Verdienste des Verstorbenen „als stadtbestellter Wahrer und Schützer, Interpret und Lehrer“ des großen künstlerischen, kulturellen und geistigen Erbes unserer Heimat. „Eine Stadt ist ein universeller Lebensbereich“, so führte Dr. Schmidt weiter aus, „universell sind die Aufgaben, die sie zu erfüllen hat. Sie führen in die Vergangenheit, ihr Erbe und ihre Tradition, in die Gegenwart mit ihren Nöten und Erfordernissen, in die Zukunft mit ihren oft ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten und Ansprüchen. Um diese Aufgaben zu erfüllen, bedarf es der schöpferischen Menschen, der Menschen von Weite des Geistes, Tiefe der Einsicht und Erkenntnis und Stärke des Willens. Je mehr Persönlichkeiten von schöpferischer Kraft und geistiger Bedeutsamkeit, aber auch von Tatkraft und Zielstrebigkeit eine Stadt besitzt, um so höher wird ihr geistiger, ihr kommunaler, ihr politischer Rang sein. Dr. Fuglsang war eine solche Persönlichkeit, die das geistige Gesicht unserer Stadt prägte und ihren Rang bestimmte.

Er schloß sich nicht in sein Museum ein als ein stiller Arbeiter, der gewiß auch dort Außerordentliches leistete — er stand in der Welt, in der Zeit, unter den Menschen, und er wirkte auf den Geist unseres Gemeinwesens.

Charakteristisch für ihn war seine Zielstrebigkeit. Als der nachmals so berühmte Freiburger Professor Curtius, der römische Curtius, den jungen Fuglsang als Student des zweiten Semesters nach seinem Berufsziel fragte, antwortete der junge Student kühn und entschlossen: „Museumsdirektor in Flensburg.“ An seinem 30. Geburtstag hat er dieses Ziel erreicht. Das war ein glücklicher Tag nicht nur für ihn, sondern auch für Flensburg. Keiner war mehr berufen als dieser begabte junge Mann, der durch Familie, Herkunft und Lebensgang ganz unserem Lande und der es prägenden historisch und volklich eigentümlichen Art eng verbunden war. Zweisprachig aufgewachsen, hat er die geschichtlichen Entscheidungen der letzten fünfzig Jahre bewußt erlebt, war er mit der weiteren Geschichte und Tradition unseres Landes tief vertraut, heimisch in zwei Nationalkulturen und wußte um ihre wechselseitige Bedeutung für Gestalt und Gesicht der Heimat.

Wir müssen Dr. Fuglsang verstehen: Nicht mit den Augen des Politikers, sondern

des humanistischen Historikers hat er die Auseinandersetzungen in Schleswig-Holstein gesehen und sich mit der Objektivität des Wissenschaftlers bemüht, allen dort geschichtlich wirkenden Kräften gerecht zu werden.“

Der dänische Bibliothekar in Schleswig, Poul Kürstein, gab seiner Anteilnahme in „Flensborg Avis“ vom 20. Mai 1961 Ausdruck:

... Zwei Dinge sind in diesem Zusammenhang wichtig. Diese beiden Heimdeutschen (Professor Scheel und Dr. Fuglsang – Die Red.), die jeder auf seinem Gebiet, innerhalb seines Faches an erster Stelle standen und dem Deutschtum reiche Kulturwerte zuführten, sprachen miteinander dänisch. Die deutsche Sprache war die von ihnen selbst gewählte Kultursprache, und sie benutzten sie beide mit Liebe, souverän und mit Klarheit. Aber Dänisch war ihre Muttersprache, die sie am liebsten untereinander und gern mit anderen sprachen. Aber auch im übertragenen Sinne verstanden sie unsere Sprache. Man konnte mit ihnen ins Gespräch kommen. Sie waren deutsch. Scheel konnte in einer nationalpolitischen Debatte sehr scharf sein, und Fuglsang konnte auch seine Meinung sagen. Einig waren wir nicht immer mit ihnen. Es gibt noch einige von diesem edlen Geschlecht; Heimdeutsche, die seit ihrer Kindheit Dänisch als Herzessprache sprechen und für die die dänische Kultur ein lieber Besitz ist, während sie gleichzeitig in deutscher Kultur aufgewachsen sind. Jedoch die *zweite* wichtige Tatsache ist, daß sie weniger werden. Sie sterben, und sie sterben aus. Jüngere Männer ohne die Eckigkeit der Alten nehmen ihre Plätze ein, nette Leute, mit denen wir auch sprechen können. Aber sie sprechen nicht unsere Sprache. Wir haben nicht so viel Gemeinsames mit ihnen wie mit den Alten. Es ist ein Verlust für Nordschleswig, daß dieser Typ der Heimdeutschen ausstirbt...

... Sein (Fuglsangs) literarischer Stil war nicht volkstümlich. Da war er Akademiker, etwas mehr als zuträglich, und ich glaube, daß er sich damit selber etwas im Wege stand. Aber als Museumsmann und wenn man ihn vor sich hatte, war er ein Mann, der das Wort „volkstümlich“ verdiente. Ich glaube auch, daß man bei ihm von etwas Dänischem sprechen konnte. Es ist etwas gefährlich, weil man von Deutschen sowohl als von Dänen mißverstanden werden kann, und hier ist Streit nicht beabsichtigt. Es ist nur die Absicht, daß Menschen, die Fuglsang kannten, seiner gedenken sollen, und daß Menschen, die ihm nicht begegnet sind, verstehen sollen, warum wir, die ihn kennenlernen durften, gern dieses Mannes gedenken.

Präsident Holger Andersen †

Am 4. Juli 1961 verstarb der Vorsitzende des dänischen Grenzvereins (Grænseforeningen) Präsident Holger Andersen. Über diesen bedeutenden dänischen Politiker schrieb Bent A. Koch in einem Nachruf:

„... Paradoxerweise war er *nicht* dänisch im Wesen. Wie in dem Herzen jener

Königin Calais geschrieben stand, so stand in seinem Schleswig. Holger Andersen war *Schleswiger*, in einem dänischen Heim aufgewachsen, jedoch von Kindheit an tief vertraut mit deutscher Kultur. Er sprach ebenso gern deutsch wie dänisch, und so eng auch seine Verbindung mit den volklichen Kreisen war, kannte er doch seinen *Goethe* besser als *Grundtvig* ...

... Die reiche dänische Kulturarbeit in Südschleswig und die stets ruhigere Atmosphäre, in der sie sich entwickeln durfte, war für Holger Andersen eine große Freude. Von Jugend an hatte der Gesamtstaat ihm fast als ein Ideal vorgeschwebt, und mit Befriedigung stellte er fest, daß er militärisch aufs neue hergestellt war. Aber er war davon überzeugt, daß die volklichen Spannungen weiterhin bestehen würden. Der Kampf könnte eine andere Form und Gestalt annehmen, aber er würde fortgesetzt werden ...

... Bei seinem Tode soll gesagt werden, daß sein Format bedeutend war, wie auch der Einsatz, den er leistete. Er war einer der besten Söhne des Grenzlandes.“

„Grænsen“ Juli 1961

*

Thomas Achelis:

Ein Brief von Holger Andersen

In der „Nordschleswigschen Zeitung“ hatte ich am 3. und 4. Februar 1936 einen Artikel über „Die dänische Sprache und die dänischen Schüler auf dem Haderslebener Johanneum 1864–1920“ veröffentlicht. Später habe ich dasselbe Thema, vielfach erweitert, im Band 77 der Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte behandelt. Das geschah 1953, eher war das aus verschiedenen Gründen weder vor noch nach 1945 möglich. Jene beiden Zeitungsartikel schickte ich im Februar 1936 an Holger Andersen, da ich wußte, daß sie ihn als alten Haderslevit interessierten und er imstande war, sie zu beurteilen – was wirklich nicht für jeden Hinz und Kunz zutrifft. Darauf bekam ich von ihm folgenden Brief, der die Leser der Grenzfriedenshefte interessieren dürfte:

„Hellerup, Duntzfelts-Allé 26

10 - II - 1936

Sehr geehrter Herr Doktor!

Mit großem Interesse habe ich Ihre beiden Artikel über ‚Die dänische Sprache und die dänischen Schüler auf dem Haderslebener Johanneum 1864—1920‘ gelesen, und ich danke Ihnen bestens für die freundliche Zusendung derselben, mit der Sie mir sowohl eine Freude bereitet wie eine Aufmerksamkeit erwiesen haben. Sie zitieren die anerkennenden Worte, die ich in meinem Artikel über Olympia in der letzten Jahresschrift des ‚Haderslev – Samfundet‘ meiner alten Schule gewidmet habe. Das hat mich sehr angenehm berührt, und ich sehe gerne, daß mein Urteil auch in weiteren deutschen Kreisen bekannt wird. Die von Ihnen erwähnte

Auffassung des letzten preußischen Dezernenten ist m.E. in jeder Beziehung durchaus ungerechtfertigt. Gewiß hat es am Johanneum befähigte und unfähige, taugliche und untaugliche Lehrer gegeben – ich möchte die Lehranstalt sehen, wo dies nicht der Fall gewesen wäre. Aber der Unterricht in den klassischen Sprachen, der für die Universitätsstudien damals von entscheidender Bedeutung war, war jedenfalls im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts – zur Zeit der Professoren Carstens und Lange – nach meinem Dafürhalten hervorragend. Ich bezweifle, daß dieses überhaupt – von etlichen Mustergymnasien wie z. B. Grimma, Schulpforta, Zum grauen Kloster abgesehen – besser sein konnte. Außer Professor Dr. phil. Lange und Prof. Dr. phil. Carstens könnte ich noch andere nennen, wie Prof. Dr. phil. Hagge, Prof. Sach, dessen Geschichtsunterricht sehr lebendig war. Auch der Herr Direktor Dr. Spanuth war ein tüchtiger Lehrer, der seinen Schülern oft sehr interessante Anregungen gab.

In Anbetracht der ungerechten und einseitigen Beurteilung, die sowohl von dänischer wie von deutscher Seite nicht selten dem alten Haderslebener Gymnasium zuteil geworden ist, hat es mich besonders gefreut, daß Sie meiner Worte Erwähnung getan haben. Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen meinen Dank auszusprechen für die vielen interessanten Stunden, die Sie mit Ihren historischen Arbeiten und Forschungen bereitet haben. Natürlich habe ich sie bei weitem nicht alle gelesen – dazu reicht schlechterdings die Zeit nicht. Aber was ich gelesen habe – NB. Aus der Geschichte des Haderslebener Johanneums, Haderslev i gamle Dage, Deutsche und dänische Schulen einer Schleswiger Grenzstadt im Wandel der Jahrhunderte, sowie verschiedene andere kleinere Abhandlungen – hat mich immer aufs lebhafteste interessiert, und ich hoffe, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein wird, diese so nützlichen Studien fortzusetzen.

*Mit bestem Dank verbleibe ich
Ihr ergebenster
Holger Andersen*

Ernst Beier 60 Jahre alt

Am 1. Oktober d. J. beging der stellvertretende Vorsitzende des Grenzfriedensbundes, Ernst Beier, seinen 60. Geburtstag. Er gehört zu den Mitbegründern des Grenzfriedensbundes und ist seit 1951 stellvertretender Vorsitzender. Im Vorstand des Grenzfriedensbundes hat sein Wort gewichtigen Klang. Ernst Beier überträgt die Gründlichkeit seiner beruflichen Arbeit, die ein besonderes Kennzeichen des Korrektors ist, auf seine Tätigkeit im Grenzfriedensbund. Er ist ein guter Kenner des politischen Alltags an der Grenze und gibt aus dieser Kenntnis Ratschläge, die für die praktische wie die auf lange

Sicht des Bundes eingestellte Arbeit von Bedeutung sind. Stets tritt er hinter die Sache zurück und wirkt durch seine menschlich so noble Art für eine von ihm als gut befundene Sache.

Der Unterzeichnete bekennt dankbar, daß er in der Gestaltung der Grenzfriedenshefte, an der Ernst Beier seit 1953 maßgebend beteiligt war, viel von dem tüchtigen Korrektor und mehr von dem Menschen Ernst Beier gelernt hat.

Dr. H. P. J.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und seinen nordischen Nachbarn waren im Laufe der Geschichte überaus wechselvoll. Es gab Spannungen und Entspannungen, Annäherungen und Entfremdungen, die den Weg zeichnen, den unsere Völker im Laufe der Jahrhunderte zurücklegten. Von dem hin- und hergehenden Pendel der Geschichte war gerade Schleswig-Holstein in besonderem Maße betroffen. Die Geschichte weniger Länder ist so durch die geographische Lage bestimmt worden wie die Schleswig-Holsteins. Zwischen zwei Meeren gelegen, bildet Schleswig-Holstein eine schmale Landbrücke zwischen dem skandinavischen Norden auf der einen und Deutschland und Zentraleuropa auf der anderen Seite. Wie ein roter Faden ziehen sich deshalb durch die Geschichte dieses Landes die vielfachen Beziehungen zwischen Deutschland und seinen nordischen Nachbarn.

KAI-UWE VON HASSEL